26
4. JUNIHEFT
0,30 M
Foto: Hammer

zb
ZEIT IM BILD

Zeit im Bild

z6 ZEIT IM BILD

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

VerlagsdirektorGüntherZumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Str. 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden

Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953

Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 M, monatlich 1,30 M

Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862

Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412

Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 09 32 16

Unser Kommentator Martin Radmann schreibt regelmäßig an dieser Stelle zu aktuellen politischen Fragen

Mordschüsse

„Was für ein Land!" rief der Sprecher des amerikanischen Repräsentantenhauses, als er die Nachricht hörte. Was für eine antihumanistische Gesellschaftsordnung, so hätte er präziser formulieren müssen. Die Blutspur der Gewalt nimmt kein Ende. Acht Pistolenschüsse auf Robert Kennedy, die ihn und fünf andere Menschen trafen, haben die Serie der politischen Attentate in der jüngsten Geschichte der USA fortgesetzt, die mit der Erschießung seines Bruders John F. Kennedy im November 1963 in Dallas begann. Dieser Mord blieb bis heute so ungeklärt wie der an Martin Luther King. Und zum dritten Mal gleichen sich die Umstände der Tat und ihrer Untersuchung verdächtig genau. Wieder versicherte die Polizei – die es übrigens ablehnte, schnell ein Foto des Verbrechers zu veröffentlichen –, daß nichts zur Vermutung Anlaß gäbe, es könne sich bei dem Anschlag um eine Verschwörung handeln. Und das zu einer Zeit, da angeblich nicht einmal der Name des Attentäters bekannt war.

Der Mörder Martin Luther Kings wurde einfach nicht gefunden, der Mann, von dem die Polizei behauptete, er habe den Präsidenten erschossen, wurde einfach umgelegt. Unter den Augen dieser Polizei. Und Jack Ruby, der Oswald in einem Kellergang des Polizeipräsidiums von Dallas niederstreckte, starb selbst unter mysteriösen Umständen im Gefängnis. Außerdem verschwand auf ähnliche Weise eine Reihe von Kronzeugen, die Jim Garrison, Staatsanwalt von New Orleans, aufgespürt hatte, um eine Verschwörung nachzuweisen. Im Dezember vergangenen Jahres konnte Garrison als ein Ergebnis seiner Untersuchungen mitteilen, daß das FBI, die amerikanische Bundeskriminalpolizei, schon fünf Tage vor der Ermordung von dem bevorstehenden Attentat auf Kennedy informiert worden war.

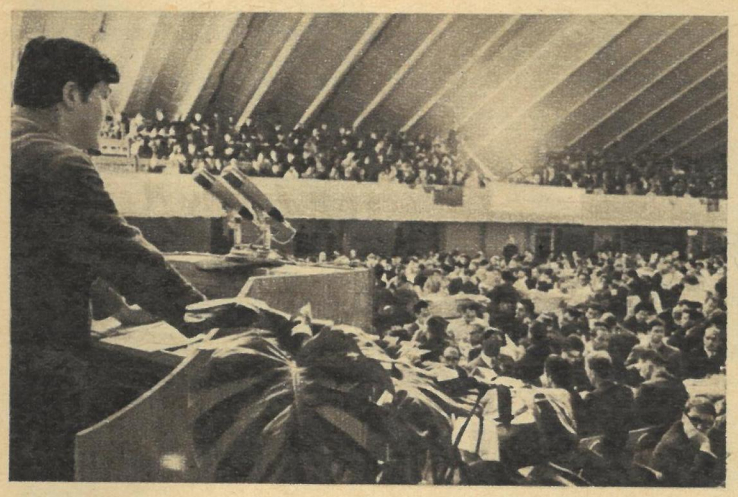
Nun also war sein jüngerer Bruder Robert, aussichtsreicher Anwärter auf den Präsidentenstuhl und ebenfalls auf einer Wahlreise, das Ziel der Schüsse. Und wieder klagen jene Kongreßmitglieder ihr „grauenhaft, furchtbar", die noch vor kurzem unter dem Druck der „Lobbyisten", der Monopolvertreter, eine Gesetzesvorlage zur Kontrolle des Waffenverkaufes zurückgewiesen hatten. Die Bilanz: Seitdem sind in den USA 6500 Menschen erschossen und mehr als 100 000 verwundet worden, damit nur ja Produzenten und Händler von Waffen ihren Profit nicht verlieren. Auch für eine stärkere Waffenkontrolle hatte sich Robert Kennedy eingesetzt.

Aber der Versuch, den Gangstersyndikaten die Schuld anzulasten, ist durchsichtig. John F. Kennedy hatte „Gegner", sein Bruder Robert aber „rachedürstige Feinde" seit seiner Tätigkeit als Justizminister, heißt es in den USA. Er hat nämlich die Bürgerrechtsvorlage seines Bruders ausgearbeitet, dessen engster Berater er war. Und der Name seines erbittersten Feindes schon seit jener Zeit: Johnson!

Dessen offene Feindschaft verschärfte sich in dem Maße, wie Robert Kennedy – als Mitglied einer Familie von Multimillionären kein prinzipieller Gegner imperialistischer Politik – nach einer Alternative suchte, für eine Beendigung des schmutzigen Krieges gegen Vietnam durch Bombenstopp und Verhandlungen nicht zuletzt mit der Nationalen Befreiungsfront einzutreten begann. Johnson scheitert an diesem Krieg und an den dadurch verschärften Widersprüchen im eigenen Land, in dem ein sehr heißer Sommer bevorsteht. Sein Haß, seine Menschenverachtung sind grenzenlos, niemand kann noch die Schüsse in Vietnam zählen. In Los Angeles waren es acht. Alle zusammen kommen auf sein Konto, in der Blutspur der Gewalt.

Nur wenige Minuten liegen zwischen beiden Aufnahmen auf dieser Seite. Links: Während der Veranstaltung anläßlich der für Robert Kennedy erfolgreich ausgegangenen Vorwahlen zur Präsidentschaftskandidatur im Staate Kalifornien. Oben: Der von mehreren Schüssen niedergestreckte Kennedy ist so schwer getroffen, daß eine sofort vorgenommene Operation keinen Erfolg zeigte. Perfekt hatte die sogenannte amerikanische Demokratie wieder funktioniert. Das System hat Übung darin, gegen Andersdenkende, auch innerhalb der eigenen herrschenden Klasse, mit dem Revolver zu regieren.

Dieses schwere Fahrzeug erreichte sein Ziel nicht. Es gehörte zu den amerikanischen Nachschubkolonnen, die in den letzten Wochen von vietnamesischen FNL-Kämpfern erfolgreich angegriffen wurden. Die US-Truppen verbuchen in ihrem Aggressionskrieg gegen das vietnamesische Volk schon jetzt höhere Verluste als die französischen Streitkräfte während ihres Kolonialkrieges in Indochina.



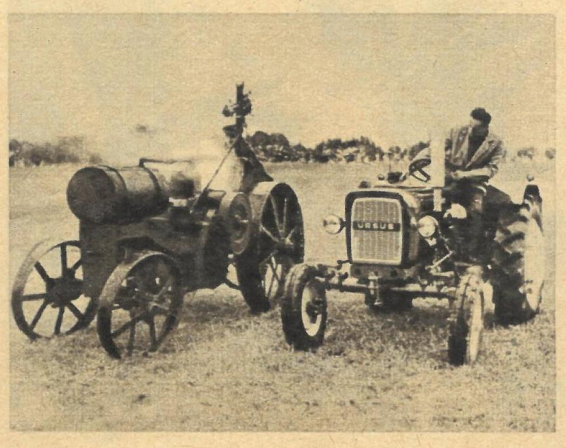
Auf dem IX. Arbeiterjugendkongreß Anfang Juni in Halle-Neustadt ergriff auch der junge Hamburger Werftarbeiter Eugen Schanz das Wort. Seine Rede war eine überzeugende Demonstration der Entschlossenheit der westdeutschen Arbeiterjugend, trotz Notstandsverfassung den Kampf fortzusetzen.

Fotos: Zentralbild, S. Wilde (1), APN (1)

Eine Sensation für Sprengmeister Seifert vom Schweriner Munitionsbergungsbetrieb war das Entschärfen einer 50 Kilopond schweren Kanonenkugel, die – noch immer hochexplosiv – vor 150 Jahren gegossen wurde.

Axel Peschel, Friedensfahrtsieger 1968, heiratete am Pfingstmontag in Bad Liebenwerda die einundzwanzigjährige Dresdnerin Petra Stahn. Hunderte Einwohner bereiteten dem jungen Paar vor dem Standesamt einen begeisterten Empfang.

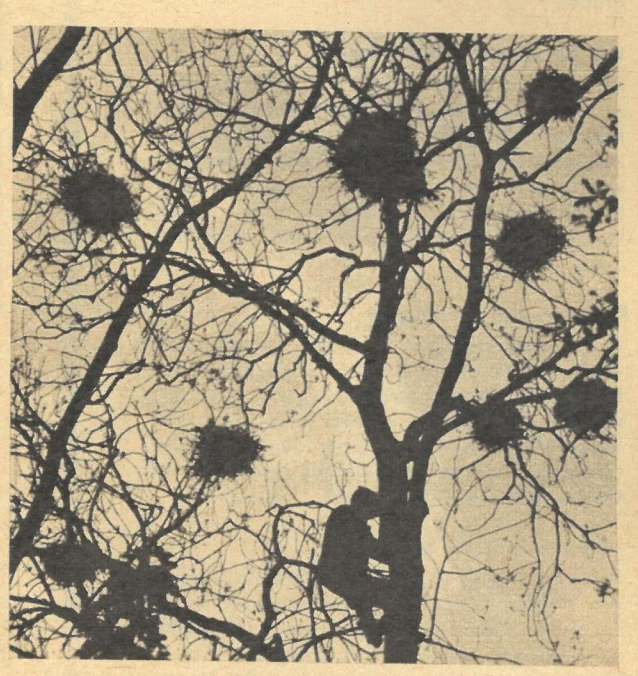
Den Namen „Fischerlagerfeuer" erhielt dieser originelle Saal des Restaurants „Slawischer Basar" im westsibirischen Prokopjewsk. Ebenso einladend wirken die Räume „Russische Hütte" und „Slawischer Morgen", in denen viele lukullische Genüsse warten.



URSUS-Familienfoto. Der „Großvater", Baujahr 1922 und noch funktionstüchtig, kam ins Werkmuseum der polnischen Traktorenfabrik URSUS. Sein Besitzer vertauschte ihn gegen einen modernen „Enkel".

Parschaus Politik im Quadrat

Brandt: „Wenn jemand die Notstandsgesetze mißbraucht, bin ich der erste, der auf die Barrikaden geht."



Betreut und beringt

Eine ganze Portion Mut gehört dazu, in 25 Meter Höhe auf schwankenden Ästen junge Vögel zu beringen. Für Peter Hauff, ehrenamtlicher Naturschutzwart der Vogelwarte Hiddensee, ist dieses Wagnis schon Selbstverständlichkeit. Er muß dabei manchen Schnabelhieb der erst drei Wochen alten Graureiher in Kauf nehmen. Die kleinen Aluminiumreife sind deutsch, englisch und russisch beschriftet. Mit ihrer Hilfe erhalten die Wissenschaftler wertvolle Hinweise über die Lebensgewohnheiten der Tiere. Jeder, der einen solchen beringten Vogel findet, muß deshalb unbedingt bei der Vogelwarte eine Meldung abgeben.

Ab Parkplatz wandern

Die Empfehlung, Fußwanderungen in das Wochenendprogramm mit dem Auto einzubeziehen, richtete ein wissenschaftlicher Kongreß an die Kraftfahrer in der DDR. „Steig aus und wandere!", unter diesem Motto sollen mehr Wanderwege markiert und angelegt werden, die von zentralen Parkplätzen in den Erholungsgebieten ausgehen. Ringwege sollen Fußtouren bis zu drei Stunden Dauer anbieten.

Sicherheit und Komfort

Die VIII. Internationale Kraftfahrzeugtechnische Tagung, die im Anschluß an die Leipziger Herbstmesse im September in Karl-Marx-Stadt stattfindet, wird sich mit der Fahrsicherheit, dem Fahrkomfort und der inneren Sicherheit der Kraftfahrzeuge befassen.

Gute Gurt-Chancen

Die schwedischen Volvo-Werke haben etwa 30 000 Pkw-Unfälle untersucht und ermittelt, daß 24 Prozent der verunglückten Insassen Sicherheitsgurte benutzten. Nur 2 Personen davon starben an den Folgen des Unfalls, während von den 76 Prozent, die nicht durch Dreipunktgurte gesichert waren, 37 Personen ums Leben kamen. Damit erwiesen sich die Überlebenschancen für die mit Sicherheitsgurt fahrenden Passagiere als etwa zwölfmal größer.

Bei Entwöhnung nicht fahren

Personen, die im Begriff sind, Nichtraucher zu werden, können in der Übergangszeit durch Kreislaufstörungen, Blutdruckschwankungen, Konzentrationsschwäche und höhere Reizbarkeit in ihrer Fahrtauglichkeit gemindert sein. Es wird empfohlen, wenigstens in der ersten Woche der Tabakabstinenz kein Kraftfahrzeug zu führen.

Reifengarantie verlängert

Die Garantieleistung für Reifen wurde jetzt wesentlich erweitert. Der Garantiezeitraum für Moped-Bereifung beträgt ein Jahr und für alle anderen Bereifungen zwei Jahre. Garantieansprüche müssen gegenüber dem Hersteller vorgebracht werden. Die Bedingungen sind im Gesetzblatt Teil II, Nr. 4/68, enthalten.

„Optimist" für die Jüngsten

Auf dem Wassersportgelände des Malta-Sees von Poznań fand in diesem Jahr zur Internationalen Messe von Poznań zum zweiten Mal eine Wassersport- und Campingschau statt. Unter den Jachten war besonders der Vega-Typ von der Jacht-Werft in Gdansk zu beachten. Die Konstruktion bewährte sich bereits bei zahlreichen Seeregatten und bei Atlantiküberquerungen und wird in steigenden Stückzahlen exportiert. Speziell für „Steppkes" wird der Typ „Optimist" gebaut. Diese einfache Flachbodenkonstruktion mit Puntsteven hat sich auf allen Wassersportrevieren als Jüngstenboot für die Rennsegelausbildung verbreitet. In Poznań werden „Optimist"-Boote aus glasfaserverstärktem Kunstharz ausgestellt.

Über Land und auch zu Wasser kommt dieser Feuerwehr-Schwimmwagen der Feuerwache Berlin-Köpenick zu seinem Einsatzort. Im Zusammenwirken mit Feuerschutzbooten sichert seine Ausrüstung eine wirksame Bekämpfung von Bränden auf Schiffen oder am Wasser liegenden Objekten. Die Feuerwehr überprüft die Einsatzbereitschaft ihres Gerätes und den Ausbildungsstand der Mannschaft regelmäßig auch bei Wasser-Land-Fahrten.

Die berühmte Unbekannte

Vor dem Dresdner Rathaus steht ein Denkmal, das Bronzestandbild einer Frau. Trotz plumper Kleidung steht sie aufrecht, den Kopf erhoben, vorausblickend. In der rechten Hand hält sie einen Hammer. Wer ist diese Frau? Auf dem Sockel steht kein Name – auf dem Sockel müßten Hunderte Namen stehen, deren Trägerinnen die Stadt Dresden auf diese Art ehrt. Darum heißt dieses Denkmal ganz schlicht „Die Trümmerfrau". Trümmerfrau, das war einmal ein Beruf. Viele, viele Frauen haben in den harten Nachkriegsjahren in mühseliger Arbeit die Trümmer der unter den anglo-amerikanischen Bomben zusammengestürzten Häuser weggeräumt – 12 Millionen Kubikmeter auf 15 Quadratkilometer Fläche! Die Stadt Dresden kostete allein diese Arbeit 200 Millionen Mark; wie viel hätte dafür gebaut werden können ... Aber längst sind die Trümmer verschwunden. Rings um die „Trümmerfrau" wuchsen neue Häuser empor. Es ist fast ein Symbol, daß das Denkmal dem Aufbau zuliebe seinen ursprünglichen Platz räumen mußte. Jetzt steht die von Walter Reinhold geschaffene Plastik an würdiger Stelle. Dresden war die erste Stadt, die so ihre Trümmerfrauen ehrte; wir dürfen sie über dem vielen Neuen, das ohne ihre Arbeit nicht stünde, nicht vergessen.

Foto: Friedemann

„Rote Bergsteiger"

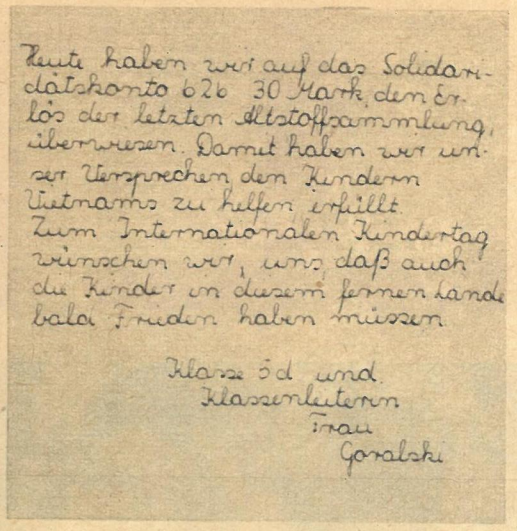
Am 19. Juni sendete der Deutsche Fernsehfunk die erste Folge der dreizehnteiligen Filmserie „Rote Bergsteiger", die nun jeden Mittwoch 20 Uhr für eine halbe Stunde im Programm steht. Die Autoren Willi Urbanek (der zugleich Regie führte) und Klaus Rümmler gestalteten in einer frei erfundenen Spielhandlung den Kampf einer antifaschistischen Widerstandsgruppe der illegalen KPD in den Jahren 1933 bis 1936. Die Aufnahmen entstanden an den Wirkungsstätten der historischen Roten Bergsteiger in Dresden, seiner Umgebung und im Elbsandsteingebirge. In den Hauptrollen spielen Klaus Gehrke, Ezard Haußmann, Fritz Diez, Dieter Bellmann, Ute Boeden, Sigrid Göhler, Rolf Rippberger und Johannes Wieke. Als Gäste aus der ČSSR wirken Drahoslavá Landsmanová, Jaromir Roštinsky und Karel Sedlaček mit. Die Serie „Rote Bergsteiger" ist die erste eigene Arbeit der neu gegründeten Abteilung Serienproduktion im Deutschen Fernsehfunk, in der weitere Filmfolgen in Vorbereitung sind.

Fotos: Blutke

626 Für unsere Freunde in Vietnam

Wenn wir Ihnen den augenblicklichen Kontostand von 7516,07 Mark hier mitteilen, dann hat sich der Betrag auf unserem Sonderkonto bereits wieder erhöht. Täglich gehen kleine und größere Spenden für die internationale Solidaritätsaktion auf dem Konto 626 ein. Jeder Teilnehmer erhält ein kleines Geschenk eines ausländischen Kindes, denn Kinder aus 20 Ländern beteiligen sich so an unserer Aktion. Wir nennen wie immer auch heute die Namen einiger Spender. Es sind beteiligt: Das Erzieherkollektiv des EVW-Internates Schwedt mit 84,50 Mark, die Klasse 1d der Oberschule Knieper-West I in Stralsund mit 20,25 Mark, der Kindergarten „Deutsch-Sowjetische Freundschaft" in Dresden mit 200 Mark, die Mädchen der Klasse 6 des Käthe-Kollwitz-Heimes in Moritzburg mit 100 Mark, die Klasse 1 der Oberschule Krebs mit 30 Mark, die Lehrlinge des Wohnheimes Schloßgartenallee Schwerin mit 93 Mark, die Klasse 4a der Oberschule Einsiedel mit 26 Mark, die Geschwister-Scholl-Oberschule Sonneberg mit 110 Mark.

– In einem der nächsten Hefte werden wir in einem größeren Beitrag über die Initiative der Kinder berichten. Und das ist die Adresse für Ihre Zahlkarte: Sonderkonto Zeit im Bild, Postscheckkonto 626, Dresden.


Heute haben wir auf das Solidaritätskonto 626 30 Mark, den Erlös der letzten Altstoffsammlung, überwiesen. Damit haben wir unser Versprechen den Kindern Vietnams zu helfen erfüllt. Zum Internationalen Kindertag wünschen wir, uns daß auch die Kinder in diesem fernen Lande bald Frieden haben müssen.

Klasse 5d und
Klassenleiterin
Frau
Goralski

20 Jahre Radio-Chor

Nationalpreisträger Dr. Hans Sandig wird in diesen Tagen besonders viele Glückwünsche empfangen. Der von ihm seit der Gründung geleitete Radio-DDR-Jugendchor feiert sein 20jähriges Bestehen. Dieses Ensemble, dem bisher weit über 1500 sangesfreudige Jungen und Mädchen im Alter von 16 bis 25 Jahren angehörten, ist durch seine

Konzerte in der Republik und im Ausland bekannt. Wissenschaftler, Arbeiter, Angestellte, VP-Angehörige, Schüler und Studenten sind die 60 Mitglieder dieses Chores. Mit seinem umfangreichen Repertoire, das vom Kinder- und Chortanzlied bis zu Kantaten und Chorsinfonien reicht, hat das Ensemble in den zwei Jahrzehnten seines Wirkens Millionen Zuhörer begeistert. Hunderte Kilometer Tonband in den Schallarchiven des Rundfunks, Film- und Fernsehaufnahmen belegen das. Und wenn sich Ende des Monats alle ehemaligen Chormitglieder in Leipzig treffen – einige kommen eigens deshalb aus dem Ausland –, dann soll unser druckfarbener Gruß nicht fehlen.

Text und Fotos: Boden

„Bird Dog" hieß Spaltung

Am 21. Juni jährt sich der Tag, der die Spaltung Deutschlands vorwegnehmen sollte: In den drei westlichen Besatzungszonen wurde 1948 die separate Währungsreform wirksam. Obwohl sich der alliierte Kontrollrat darin einig war, daß separate Währungen in einzelnen Zonen „wirtschaftlich ungesund" seien und „ernste verwaltungsmäßige Schwierigkeiten" mit sich brächten, wie es in einer amerikanischen Vorlage hieß, gingen maßgebende westdeutsche Kreise der Industrie mit Unterstützung vor allem der USA und Großbritanniens daran, die Spaltung des deutschen Finanzwesens vorzubereiten. In einer „Sonderstelle Geld und Kredit", die vom westlichen Zwei-Zonen-Wirtschaftsrat eingesetzt und vom späteren Kanzler Ludwig Erhard geleitet wurde, entstanden die schändlichen Reformpläne. Erhard war auch an der Formulierung der Währungsgesetze beteiligt.
Schon Mitte 1947 begann der Druck des neuen Geldes in den USA. „Bird Dog" hieß das Unternehmen. Unter strengster Geheimhaltung brachte man die Spalterwährung nach Westdeutschland (Foto) und deponierte sie bis Juni 1948. Auf zahlreichen Kundgebungen protestierten die Werktätigen, wie hier in Berlin-Pankow (Foto), gegen die Spaltungspolitik der Westmächte und der westdeutschen Monopole.

Fotos: Zentralbild

Zeit im Bild

z6 ZEIT IM BILD

UND NÄCHSTE WOCHE

Unsere Reporter haben in den letzten Tagen weit über 1000 Kilometer zurückgelegt und waren für Sie in Halle, Leipzig, Dresden und in der Oberlausitz unterwegs. Sie berichten nicht nur von den Arbeiterfestspielen und dem X. Deutschen Bauernkongreß. Sie erlebten auch Abenteuer am Schienenstrang und wohnten dem „Stapellauf" riesiger „Getreideschiffe" bei. Außerdem melden sich sowjetische Journalisten mit einem Beitrag aus dem Kiewer Polytechnikum zu Wort, und Dr. Witzlack setzt seine Serie mit dem Thema fort: „Wie bereite ich mein Kind auf den ersten Schultag vor?"

ALLTÄG

SENSATI

LICHE

ONEN

Vor mehreren Jahren ging dieses Bild durch unsere Presse: Der Atheist, den das Vertrauen des Volkes zum Vorsitzenden des kollektiven Staatsoberhauptes der DDR berief, traf sich auf der Wartburg mit dem bekannten thüringischen Landesbischof zu einem langen, freimütigen Gespräch über Fragen des Friedens, der europäischen Sicherheit und andere Probleme. Hätte dieses Bild nicht einiges Erstaunen auslösen müssen?

Nur wenige Monate liegt es zurück, da saß gemeinsam mit Walter Ulbricht der Dresdner Komplementär Walter Riedel im Ausschuß, den die Volkskammer zur Ausarbeitung unserer neuen Verfassung gebildet hatte. Der Arbeiterführer wie der Unternehmer hatten e i n Anliegen: u n s e r e sozialistische Zukunft.

Doch auch das fand bei uns niemand verwunderlich.

Man stelle sich vor, ein Bild vom Treffen führender Marxisten und Kirchenvertreter auf der Wartburg wäre vor einem halben Jahrhundert möglich gewesen. Welch eine Sensation! Man stelle sich vor, Anfang der dreißiger Jahre hätte es ein von der Arbeiterklasse geführtes festes Bündnis gegeben, wie es uns in den Jahren nach 1945 mit der Blockpolitik und der Nationalen Front zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Hätte Hitler, hätte der zweite Versuch des deutschen Imperialismus, die Weltherrschaft zu erobern, auch nur die Spur einer Chance gehabt?

Das kleine Gedankenspiel vermittelt eine Ahnung von der unerhörten Kraft, die dem festen Bündnis aller Klassen und Schichten in der DDR innewohnt.

Wer nach den Quellen dieser Kraft forscht, wird bis zu den Anfängen der Arbeiterbewegung zurückgehen müssen. Marx und Engels sagten

Fortsetzung Seite 8

Begegnung auf der Wartburg 1964: Der Vorsitzende des Staatsrates begrüßt seinen Gesprächspartner, den Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen, D. Dr. Moritz Mitzenheim. Bildmitte der stellvertretende Staatssekretär für Kirchenfragen, Fritz Flint, und neben ihm Oberkirchenrat Gerhard Lotz aus Eisenach.

Einig im festen Bündnis bei der Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus in der DDR: Walter Ulbricht, Erster Sekretär des ZK der SED und Vorsitzender des Staatsrates, mit den stellvertretenden Staatsratsvorsitzenden Gerald Götting, Vorsitzender der CDU; Dr. Heinrich Homann, stellvertretender Vorsitzender der NDPD; Dr. Manfred Gerlach, Generalsekretär der LDPD, und Hans Rietz, stellvertretender Vorsitzender der DBD.

ALLTÄGLICHE SENSATIONEN

Fortsetzung von Seite 7

schon in der Geburtsurkunde des wissenschaftlichen Sozialismus, im Kommunistischen Manifest, voraus, der Kampf der Arbeiterklasse, die mit der bürgerlichen Gesellschaft auch die Klassengegensätze überwindet, werde schließlich zu einer Assoziation führen, „worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist". Und als sich 1871 Pariser Arbeiter erhoben und ihren ersten Staat, die Pariser Kommune, bildeten, beobachtete Karl Marx Erscheinungen, die man Keime eines zukünftigen Bündnisses nennen kann: Er sah die Arbeiterklasse als Führer des revolutionären Prozesses, „anerkannt selbst durch die große Masse der Pariser Mittelklasse – Kleinhändler, Handwerker, Kaufleute –, die reichen Kapitalisten allein ausgenommen".

Nicht in jeder Entwicklungsphase der deutschen Arbeiterbewegung, nicht bei allen ihren Führern fanden solche Hinweise der Klassiker die hohe Beachtung, die sie verdienen. Wer sich aber mit der Lebensgeschichte Walter Ulbrichts befaßt, wird schnell erkennen: Er gehört zu jenen deutschen Arbeiterführern, die sich stets gegen sektiererische Enge wandten, die um so dringlicher g e m e i n s a m e Interessen betonten, je näher die Gefahr des Faschismus rückte.

Juni 1932: Die Belegschaft des Betriebes Lorenz in Berlin-Tempelhof hat zwei Redner eingeladen. Zum ersten Male in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung treten ein Sozialdemokrat und ein Kommunist gemeinsam für den Kampf gegen den Faschismus auf: Franz Künstler, der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Groß-Berlins, und Walter Ulbricht, der Bezirksleiter der Kommunistischen Partei Groß-Berlins.

Oktober 1935: Die Brüsseler Parteikonferenz der KPD zieht Schlußfolgerungen aus dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale: „Die bitteren Erfahrungen, die die deutsche Arbeiterklasse durch ihre Niederlage und den Sieg des Faschismus machte, haben in ihr den Willen zur Wiedervereinigung in einer einheitlichen politischen Massenpartei hervorgerufen . . . Die Schaffung der antifaschistischen Volksfront, die Vereinigung aller Gegner des faschistischen Regimes auf ein politisches Kampfprogramm gegen die faschistische Diktatur, die Herstellung des Kampfbündnisses der Arbeiterklasse mit den Bauern, Kleinbürgern und Intellektuellen, der Zusammenschluß aller Werktätigen in Stadt und Land zum Kampf für Freiheit, Frieden und Brot ist die entscheidende Voraussetzung für den Sturz der Hitlerdiktatur . . ." Und Walter Ulbricht beantwortete bereits auf diesem Kongreß die Frage „Was kommt nach Hitler?" mit den Worten: Die demokratische Republik.

Juli 1943: In Krasnogorsk bei Moskau formt sich das Zentrum, um das sich die breiteste Front deutscher Patrioten gruppiert, die in der Geschichte des Widerstandskampfes gegen Hitler verzeichnet ist: das Nationalkomitee „Freies Deutschland". Drei kommunistische Reichstagsabgeordnete gehören zu seinen Gründern: Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht und Wilhelm Florin.

29. April 1945: Auf einem Feldflugplatz bei Küstrin landet ein Flugzeug, dem zehn Genossen entsteigen, die Gruppe Ulbricht. Ihrem Leiter öffnet sich wenige Tage später eine Tür in der Prinz-Eugen-Straße 17 im Berliner Bezirk Wedding. Dem sozialdemokratischen Genossen Josef Orlopp erläutert Walter Ulbricht, für welche Ziele er wirkt: der Schaffung einer einheitlichen Arbeiterpartei vor allem. Aber damit nicht genug: „Wir erstreben die enge Zusammenarbeit aller schaffenden Menschen in Stadt und Land, denn nur die gemeinsame Arbeit aller antifaschistischen Kräfte ist die Garantie für den Wiederaufbau Deutschlands und den Wiederaufstieg des deutschen Volkes zu neuem Leben . . ."

Für dieses Anliegen werden dem Kommunisten Walter Ulbricht in jenen Maitagen viele Türen aufgetan: Der Regierungsbaumeister a. D. Dr.-Ing. Arthur Werner, der deutschnationale Geheimrat Professor Sauerbruch und andere Persönlichkeiten erklären sich bereit, im neuen Berliner Magistrat mitzuarbeiten.

Gebieterischer Mahner für alle demokratischen Kräfte, dem Ruf der Arbeiterklasse zur Zusammenarbeit zu folgen, war zu jener Zeit geistig und materiell die Not, die der faschistische Krieg erzeugt hatte.

Was aber läßt es uns heute als selbstverständlich erscheinen, daß die ehedem landlosen und landarmen Bauern, die durch 2,2 Millionen Hektar Bodenreformland Eigentümer von Produktionsmitteln wurden oder ihren Besitz vergrößerten, und mit ihnen die ehemaligen Großbauern sich Zug um Zug die Vorzüge sozialistischer Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft erschließen?

Warum wundert sich niemand, wenn sich Marxisten und Christen zu vertrauensvoller Beratung treffen, wenn Angehörige der Intelligenz und Arbeiter Gemeinschaften bilden, wenn Unternehmer sozialistische Lebensnormen mitberaten und mitbeschließen?

Die Antwort hat schon der Vereinigungsparteitag der SED im April 1946 mit seinem Manifest an das deutsche Volk vorweggenommen, und wir haben miterlebt, wie seine Voraussage Wirklichkeit wurde: „Der Sozialismus beseitigt das durch die Ausbeutung geschaffene Kapitaleigentum, die Klein- und Mittelbesitzer aber befreit er von der Gefahr, durch die Kapitalhyänen verschluckt zu werden; er sichert den werktätigen Bauern und Gewerbetreibenden auf neuer Grundlage eine bessere Existenz." Der bewußte Zusammenschluß aller Klassen und Schichten in der DDR um das Kraft- und Führungszentrum Arbeiterklasse hat allen Partnern genützt. In wechselseitiger Einflußnahme hat einer den anderen gefördert und sich ihm genähert. Die kluge und weitsichtige Politik des Zentralkomitees der Partei der Arbeiterklasse, an dessen Spitze Genosse Walter Ulbricht steht, hat ihre Früchte getragen. Die sozialistische Gemeinschaft von Menschen, von der Karl Marx und Friedrich Engels sprachen, ist keine Frage ferner Zukunft mehr, sondern eine Frage unseres Alltags.

Genosse Walter Ulbricht gehörte zusammen mit Wilhelm Pieck, Wilhelm Florin und Erich Weinert zu den Gründern des Nationalkomitees „Freies Deutschland", der deutschen Antihitler-Koalition. Unser Bild zeigt ihn während einer Tagung des Nationalkomitees in der Sowjetunion neben Generalmajor Traut.

Festsitzung im Juli 1965 anläßlich des 20. Jahrestages der Bildung des Blocks der antifaschistisch-demokratischen Parteien im Haus des Nationalrats in Berlin: Genosse Walter Ulbricht am Rednerpult; rechts neben ihm Heinrich Homann, stellvertretender Vorsitzender der NDPD; Volkskammerpräsident Professor Dr. Johannes Dieckmann, stellvertretender Vorsitzender der LDPD; August Bach, Vorsitzender der CDU (inzwischen verstorben); Hermann Matern, Mitglied des Politbüros des ZK der SED; Professor Dr. Erich Correns, Präsident des Nationalrats der Nationalen Front des demokratischen Deutschland; Ernst Goldenbaum, Vorsitzender der DBD.

Text: Karl Gerhardt
Fotos: Zentralbild (4)), Archiv

Die Budapester Elisabeth-Brücke bewundern jährlich auch Tausende DDR-Touristen.

Treffpunkt: Deak tèr

Zu den traditionellen Ausstellern der Budapester Messe gehört die DDR, 1968 zum zehnten Mal mit einer repräsentativen Schau vertreten.

Das neue DDR-Zentrum – seine Fassade lockt zum Eintreten, sein Inneres zum Verweilen.

Große farbige Leuchtbuchstaben, die nun allabendlich mit den Neonlichtern der Budapester City wetteifern: NDK-Centrum – Zentrum der DDR. In einem der stattlichen Geschäftshäuser im Herzen der Donaustadt am Deak tèr hat unser Kultur- und Informationszentrum eine neue Wirkungsstätte erhalten. Spezialisten aus der DDR und ungarische Baufachleute schufen in zweijähriger gemeinsamer Arbeit eine ebenso repräsentative wie zweckmäßige Einrichtung, die alle Möglichkeiten bietet, um die Bürger des Gastlandes mit dem Leben in unserer Republik vertraut zu machen. Das Haus verfügt über Kino- und Vortragssaal, Bibliothek, Ausstellungsraum, zwei Sprachkabinette, über Verkaufsräume für Bücher, Schallplatten und Kunstgewerbeartikel und – das gehört einfach mit zu Budapest – über ein Lesecafé, in dem die bekanntesten Publikationsorgane der DDR ausliegen.

Schon die ersten Tage nach der Eröffnung versprechen, daß das neue DDR-Zentrum zu einem Anziehungspunkt für die Budapester wird. Direktor Ernst Räder und seine Mitarbeiter konnten zu den Veranstaltungen neben den vielen alten Freunden, den ständigen Besuchern des früheren, doch eigentlich recht bescheidenen Kultur- und Informationsbüros in der Népköztarsaág utca, bereits zahlreiche neue Gäste begrüßen. Und es ist in gewisser Hinsicht ein Symbol, daß die Räume am Deak tèr auf den Tag genau ein Jahr nach der Unterzeichnung des Freundschaftsvertrages eröffnet werden konnten.

Von dem Ansehen, das unser bisheriges Kultur- und Informationszentrum genoß, vermitteln auch einige Zahlen ein anschauliches Bild. Im Jahre 1967 veranstaltete es in Ungarn insgesamt 106 Ausstellungen über das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben in der DDR, zu denen mehr als 250 000 Besucher kamen. Den insgesamt 200 Vorträgen wohnten etwa 23 000 Gäste bei, den Filmabenden über 100 000. Die künftigen Bilanzen aber dürften auch diese Ergebnisse noch übertreffen. Allmonatlich eine Filmveranstaltung, das gehört neben Vortragszyklen, vor allem über Fragen der politischen Entwicklung in den beiden deutschen Staaten und über das Neue Ökonomische System in der DDR, zum ständigen Programm des neuen DDR-Zentrums in

Budapest. Namhafte ungarische Persönlichkeiten, Politiker und Wissenschaftler zählen ebenso zum Kreis der Referenten und Diskussionsteilnehmer wie prominente Gäste aus der DDR.

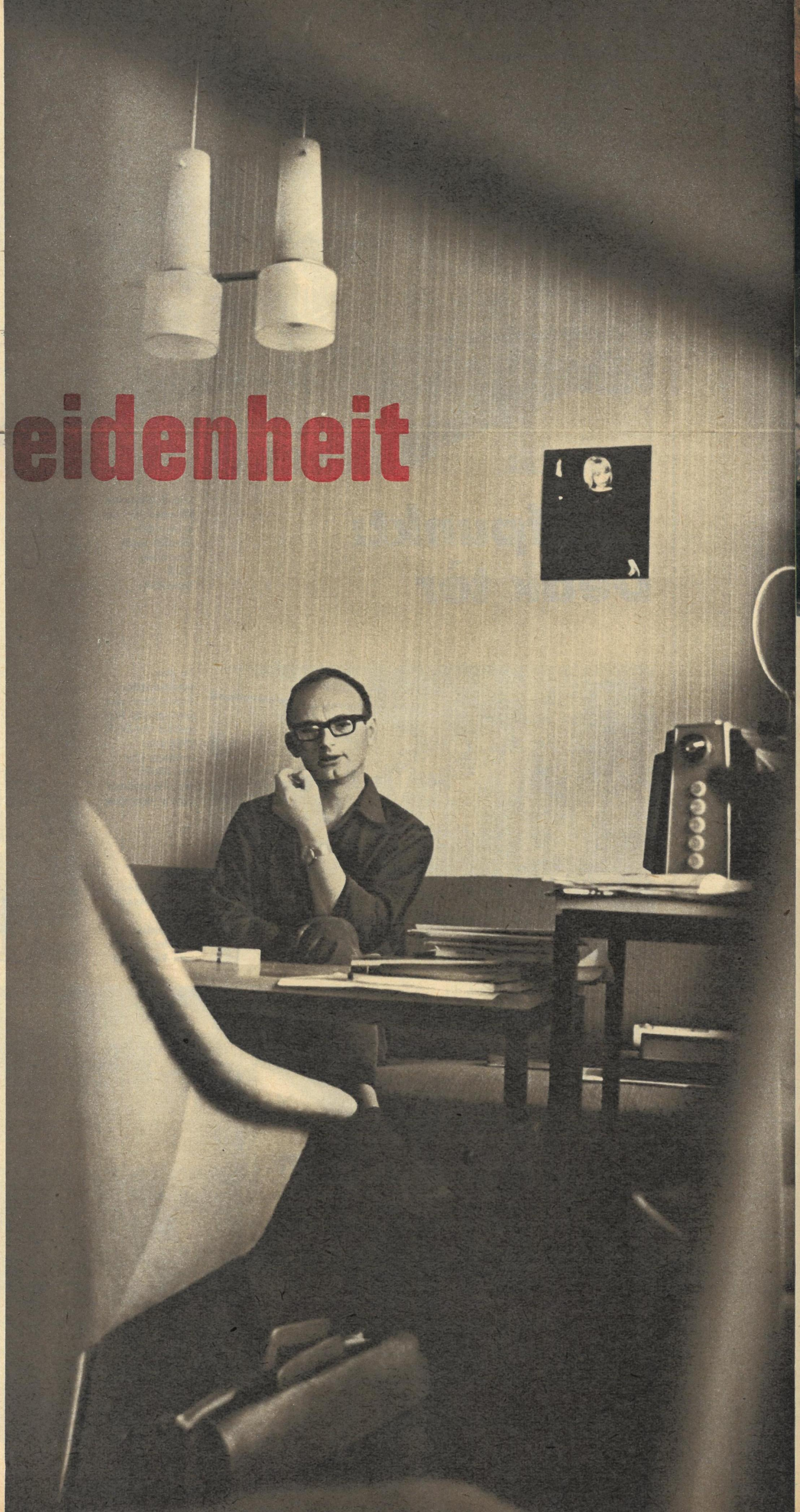
Trotz der neuen schönen Wirkungsstätte in der Donaustadt fahren Ernst Räder und seine Mitarbeiter auch in Dörfer und Landstädte. Kaum sind die Eröffnungsveranstaltungen vorüber, bereitet man die nun schon traditionellen Kulturtage der DDR am Balaton vor, bei denen sich wieder Tausende einheimischer und ausländischer Urlauber mit unserer Republik näher bekannt machen.

Fred Günzel

Fotos: Zsuzsa (2), Zentralbild

Mit Bescheidenheit

zb-BESUCH
BEI DEM
SCHRIFTSTELLER
HERMANN KANT



Vor gut einem Jahr saßen ein halbes Dutzend Theaterleute aus Halle in Kants Apartment, Berlin, Ecke Friedrichstraße/Unter den Linden, drei Treppen hoch, Blick auf die Rückseite der Komischen Oper. Wenn ich den Besitzer dieses Apartments richtig verstanden habe, ging das Gespräch etwa so aus: Er, der Besitzer, Hermann Kant also, erklärte, daß er seine Hände in Unschuld waschen würde. Er habe das Buch geschrieben, er sei bestenfalls ein Romanautor (dabei stünde noch nicht einmal fest, ob die „Aula" nun ein Roman sei oder nicht), und sie würden schon machen. Die „Aula" sei gedruckt, also ein öffentliches Buch, und sie hätten jedes vernünftige Recht. Er habe Vertrauen zu ihrer Erfahrung. Selbstverständlich würde er zu Proben kommen, und natürlich auch zur Premiere.

Zwei Tage nach einem strapazierenden Theaterabend mit der „Aula" in Halle (wer lacht schon mühelos drei Stunden hintereinander?) saßen wir im oben erwähnten Apartment mit dem kulturvollen Ausblick. Hermann Kant, einstmals Elektriker, dann Studienkollege von Trullesand, Iswall, Filter und Quasi-Riek, denkt und spricht ungefähr so genau wie er schreibt. Daraus ergeben sich für Journalisten erhebliche Schwierigkeiten: Beispielsweise werde ich nur mit Mühe der aufdringlichen Versuchung widerstehen können, ein Kant-Zitat hinter das andere zu setzen. Einige Zwischensätze müssen leider schon sein.

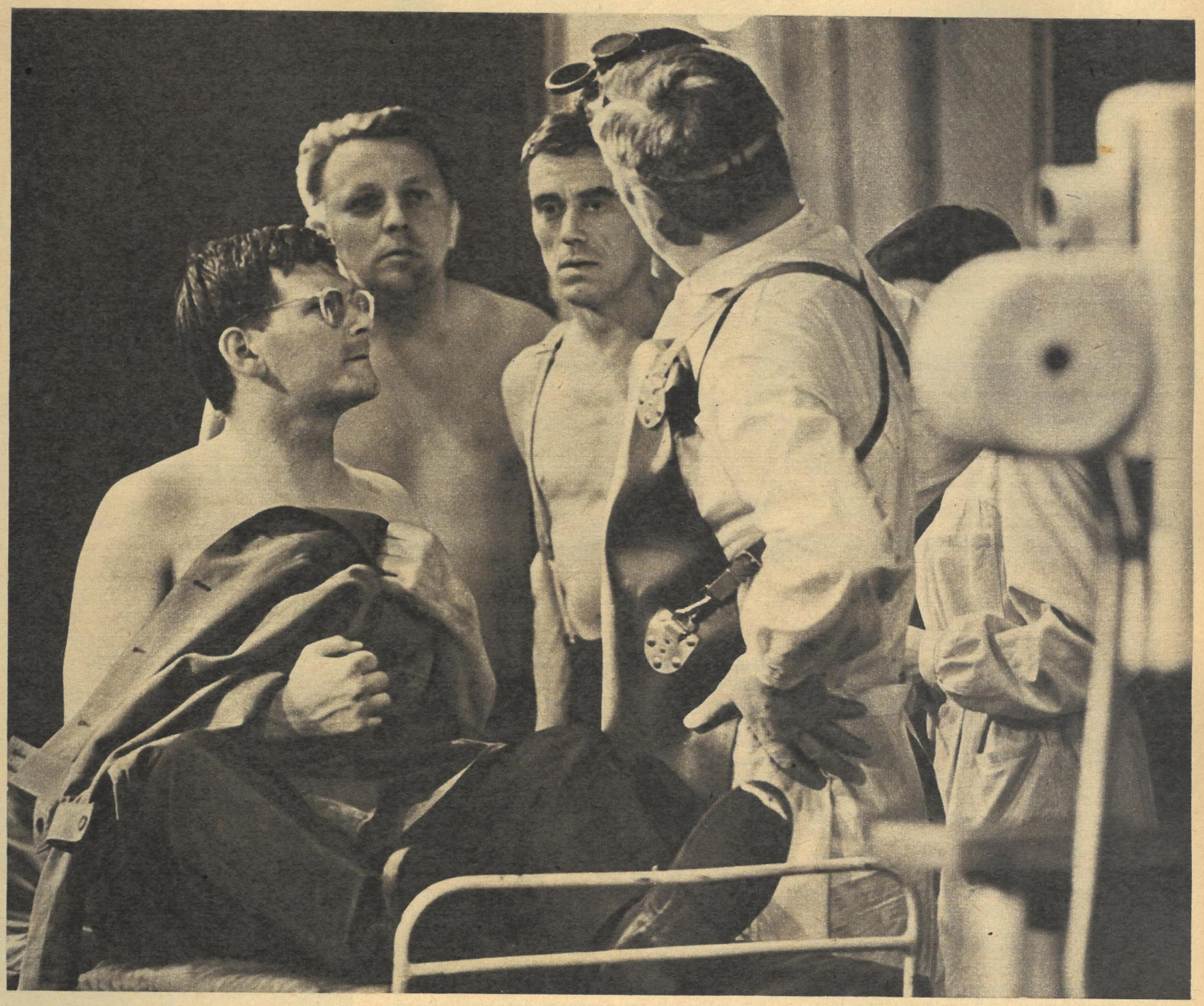
Also.

„Ich bin gerade soweit, das Romanschreiben zu lernen", sagt Hermann Kant. „Die bühnenwirksamen Texte sind mir in der ‚Aula' nur zufällig unterlaufen."

Bei der Premiere in Halle, zu der er ebenso fuhr wie zu einigen Proben, kam Hermann Kant in die peinliche Lage, über eigene Späße lachen zu müssen. Das Kollektiv des Landestheaters montierte für seine Fassung der „Aula" bühnenwirksame Szenen des Buches: Die Zuschauer können anschließend zu Hause ungefähr neunzig Prozent der Dialoge wörtlich nachlesen. Das Ergebnis dieser immerhin ungewöhnlichen Methode, neue Theaterstücke zu machen, ist „ein großer Komödienabend" (Regisseur Horst Schönemann). Kants Figuren sind so genau in ihren sozialen Haltungen, daß der Hauptspaß auf der Bühne in keinem Augenblick parodistisch verzerrt wirkt. Die Bühnen-„Aula" produziert die gleiche Art Lachen wie das Buch: Denn Kants Geschichten erzählen unsere Geschichte mit dem überlegenen Abstand der Sieger. Die Zuschauer sitzen im Zuschauerraum, sehen nach oben auf die kleinen Riesen und freuen sich über sich selbst.

Die logische Frage aus dem Erfolg seiner Bühnen-„Aula", die Frage nach einem Theaterstück aus Absicht, hat Hermann Kant schon lapidar beantwortet: „Ich bin gerade dabei, das Romanschreiben zu lernen ... Man soll nicht auf allen Hochzeiten tanzen." Theaterversessene Kant-Freunde müssen also noch eine Weile auf ein Stück warten. Der Roman, an dem Hermann Kant augenblicklich sitzt, heißt „Das Impressum", handelt von einem Journalisten und beginnt ähnlich wie die „Aula". Robert Iswall, der „Aula"-Erzähler, bekommt das berühmte Telegramm seines ABF-Direktors Maibaum. Der Held im „Impressum" schafft sich mit seinem ersten Satz die gleiche Erzählhaltung: „Ich will aber nicht Minister werden!"

Bitte weiter auf Seite 22



DAS PROFIL

Hermann Kant, 42 Jahre alt.
Elektriker, Soldat, polnische Kriegsgefangenschaft, Mitbegründer des Antifa-Komitees im Kriegsgefangenenlager Warschau.
Lehrer an der Antifa-Zentralschule, 1949 Studium an der ABF Greifswald.
Germanistik-Studium in Berlin.
Wissenschaftlicher Assistent, Redakteur, heute freischaffender Schriftsteller in Berlin,
Reportagen, Essays, Literaturkritiken,
Drehbuch „Ach du fröhliche ..." (1962),
Erzählungsband
„Ein bißchen Südsee" (1962), „Aula" (1965).
Ausgezeichnet mit dem
Heinrich-Heine-Preis (1963), Literaturpreis des FDGB (1964), Kunstpreis der FDJ (1965), Heinrich-Mann-Preis (1967).

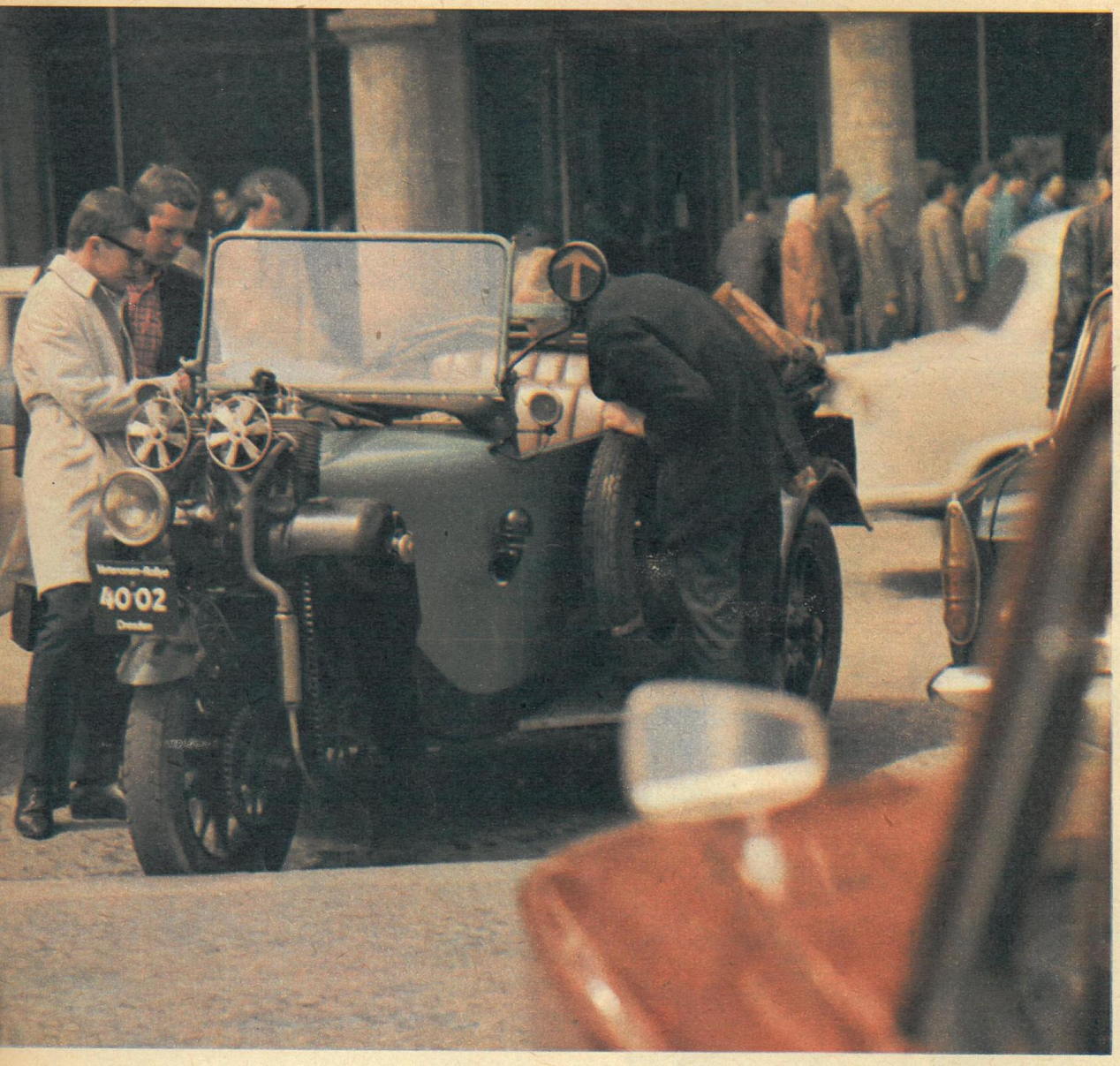
ZUR BUCH-„AULA"

Auflage allein in der DDR
310 000 Exemplare.
Bisher erschienen (oder in Vorbereitung)
in russisch, estnisch, litauisch,
polnisch, tschechisch,
ungarisch, bulgarisch,
serbokroatisch, französisch, arabisch.
Mehrere Ausgaben mit geringer Auflage
in Westdeutschland.
„Aula"-Autor Hermann Kant:
„Das Buch arbeitet sich in die Welt hinein –
und damit auch ein Stückchen DDR.
Ich profitiere
am Interessenzuwachs für unseren Staat,
denn die „Aula"
ist zuallererst ein Buch
über dieses Land
und aus diesem Lande."

ZUR BUHNEN-„AULA"

Aus den 466 Seiten des Buches
montierte ein Kollektiv
des Landestheaters Halle
ein Drei-Stunden-Stück.
„Aula"-Regisseur Horst Schönemann:
„Kant sagt an seinem Thema, was das ist, DDR.
Seine Figuren sind äußerst genau
in ihren sozialen Haltungen.
Der Zuschauer kennt das Ergebnis des großen Abenteuers Bildungsrevolution.
Der Waldarbeiter Jakob Filter
beispielsweise ist in ihrem Bewußtsein
von der ersten Szene an der Mann,
der heute von ganz oben ihren Wald regiert.
Ein Stück über uns
und deshalb ein Stück für uns."

Fotos: Paul Friedemann / Text: Günter Blutke



RoB

PORTRÄT EINES ACHT

Gut ausgesehen hat er eigentlich schon immer, wenn auch die letzten zwei Jahrzehnte in seinem heute achtzigjährigen Bestehen als Betrieb die besten Jahre waren. Bereits das erste Zittauer Auto, ein Dreiradwagen namens Phänomobil, hielt sich von 1907 bis 1925 auf dem Markt. Daß sich seine 1911 entwickelte Vierzylinder-Variante heute zwischen Jüngeren etwas antiquiert ausnimmt, ist nicht verwunderlich. Unter Gleichaltrigen aber hat das Phänomobil mit 1538 cm^3 Hubraum, 12 PS Leistung und 65 km/h Geschwindigkeit einen achtbaren Platz, den es schon auf mancher Veteranen-Rallye behauptete, wo seine Konkurrenten nur neidvoll auf dessen Hinterräder blickten.

Doch die achtzehn Jahre der Betriebsgeschichte, die das Phänomobil schrieb, liegen lange zurück. Seine heutigen Nachfolger, die Robur-Fahrzeuge, haben zu der Tradition den Fortschritt gefügt. Wenn eingangs gesagt wurde, daß die letzten zwei Jahrzehnte die besten waren, dann vor allem darum, weil Robur in dieser Zeit im In- und Ausland zu einem festen Begriff für Qualität und Leistung geworden ist. Nicht um das zu prüfen, sondern um es zu bestätigen, haben wir uns eines der jüngsten Kinder dieser Familie angesehen.

Schon allein seine technischen Daten geben dem Robur LO 1801 A, einem Pritschenwagen mit Allradantrieb, eine beachtliche Visitenkarte. Ausgestattet mit dem bewährten luftgekühlten Vierzylinder - Viertakt - Ottomotor, bringt er bei 2800 U/min eine Leistung von 70 PS, erreicht eine Dauergeschwindigkeit von 80 km/h und hat mit eingelegtem Geländegang ein maximales Steigvermögen von 82 Prozent! Neben der äußerlich neugestalteten Frontansicht weist das standardisierte Fahrerhaus innen eine neue, mit der Fahrerbrüstung fest verbundene Lenksäule, eine durchgehende, gepolsterte Fensterbank und wartungsärmere, gut zugängliche Pedale auf. Seine Einsatzgebiete als Schnelltransporter sind vor allem die Land- und Forstwirtschaft sowie alle Beförderungen außerhalb befestigter Straßen.

Natürlich ist bekannt, was dieses Fahrzeug in seiner Erprobung auf Expeditions- und Forschungsreisen schon geleistet hat. Doch wer fragt, wo seine Grenze liegt, dem kann gesagt werden: „Weit über dem, was man sich vorstellt, wenn man von seinen ‚nur' 70 PS ausgeht!"

Für uns und den hier gezeigten LO 1801 A hießen die nicht befestigten Straßen „fast unwegsames Gelände". Doch ausgemacht haben sie ihm nichts. Gleichgültig, ob eine Wasser- und Schlammdurchfahrt von einem halben Meter Tiefe, eine geröllübersäte Steigung oder ein mit Felsbrocken gespicktes trockenes Bachbett zu überwinden waren. Selbst dort, wo eine Verwindung die Vorder- und Hinterachse in einen Winkel von vierzig Grad zueinander stellte, war nichts davon zu merken, daß hier etwa die Grenze dieses Fahrzeuges erreicht wäre. Was jedoch erreicht wurde, war die Grenze unseres Vorstellungsvermögens, denn was jetzt noch kommen konnte, war für den „Mitfahrer" bestenfalls mit dem Gefühl vergleichbar, das man etwa bei einem Flugzeugabsturz haben muß. Weshalb wir auch dankend und mit der Versicherung „völlig überzeugt" zu sein auf noch weitergehende Tests verzichteten.

Sicher werden Sie das verstehen, denn wer ist schon anläßlich des Besuches bei einem Achtzigjährigen – und das ist der VEB Robur nun einmal – auf solche turbulente Abenteuer vorbereitet? Die Herzlichkeit unseres Gückwunsches mindert das natürlich nicht. Im Gegenteil, wer wie die Robur-Werker von sich behaupten kann, sein Jubiläum in der Gewißheit zu begehen, „immer ein Stück vorn zu sein", verdient diesen Glückwunsch besonders. Was für das Phänomobil unter Gleichaltrigen gilt, das gilt auch heute wieder für alle Robur-Wagen. Unter Vergleichbaren haben sie einen Platz, der nicht nur achtbar ist, sondern ohne Zweifel zur Spitze gehört.

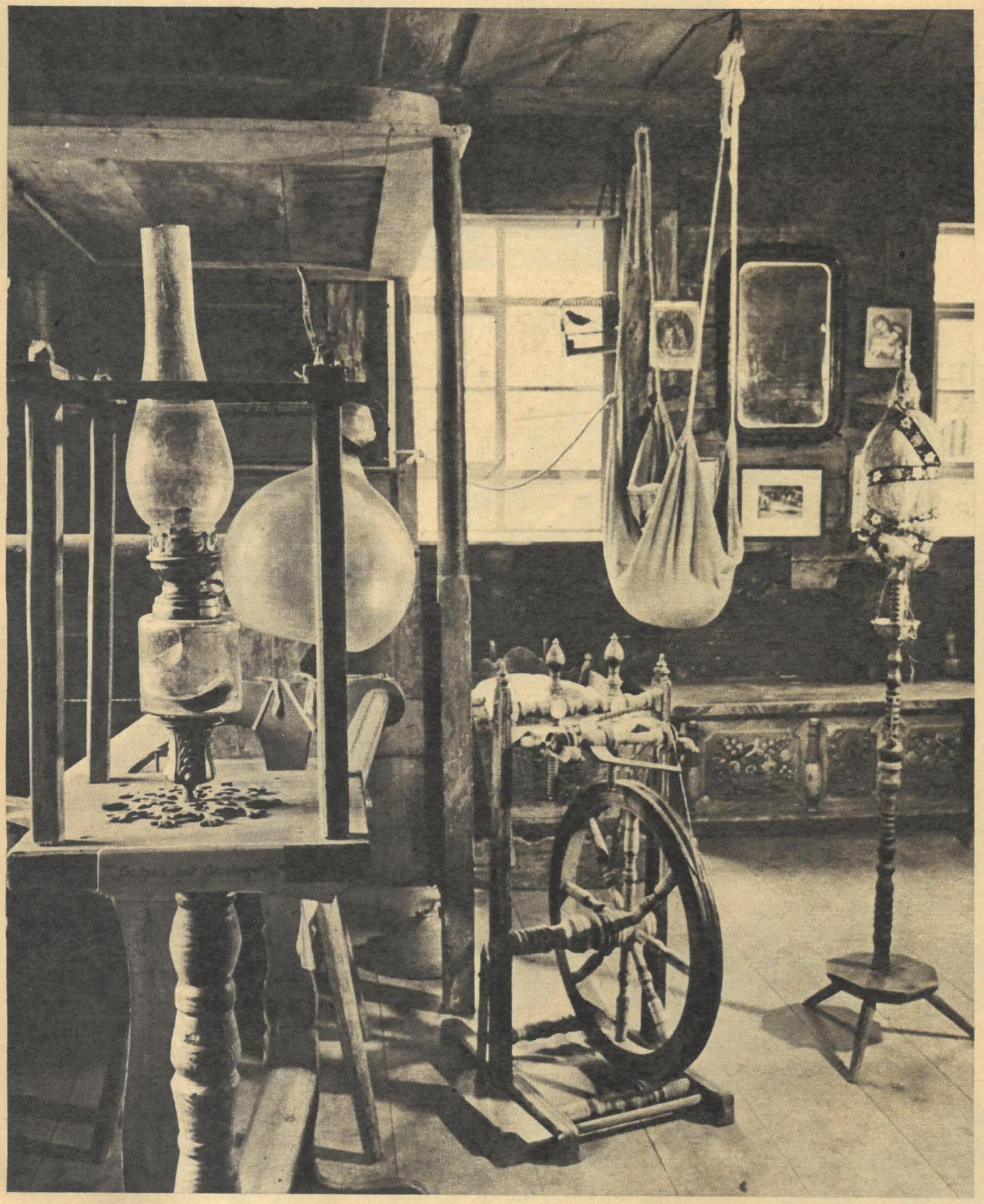
Fotos: E. Buschmann (1), V. Billeb (2) / Text: G. Fischer

BUR

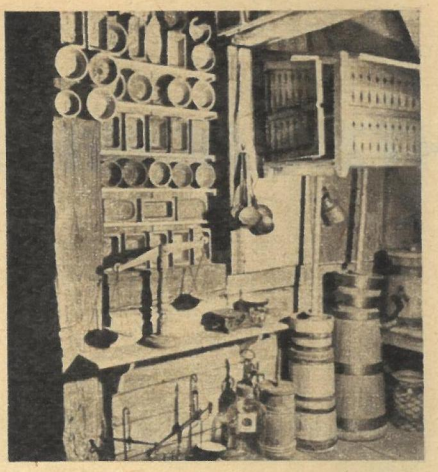
ACHTZIGJÄHRIGEN

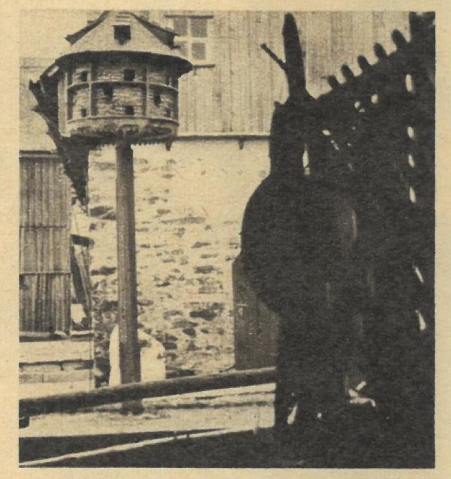
SCHÄTZE VON TENNE UND STALLBODEN

VOM GESTERN FÜR DAS MORGEN LERNEN



Blick in die große Stube. Jedes Stück original bäuerlicher Hausrat.





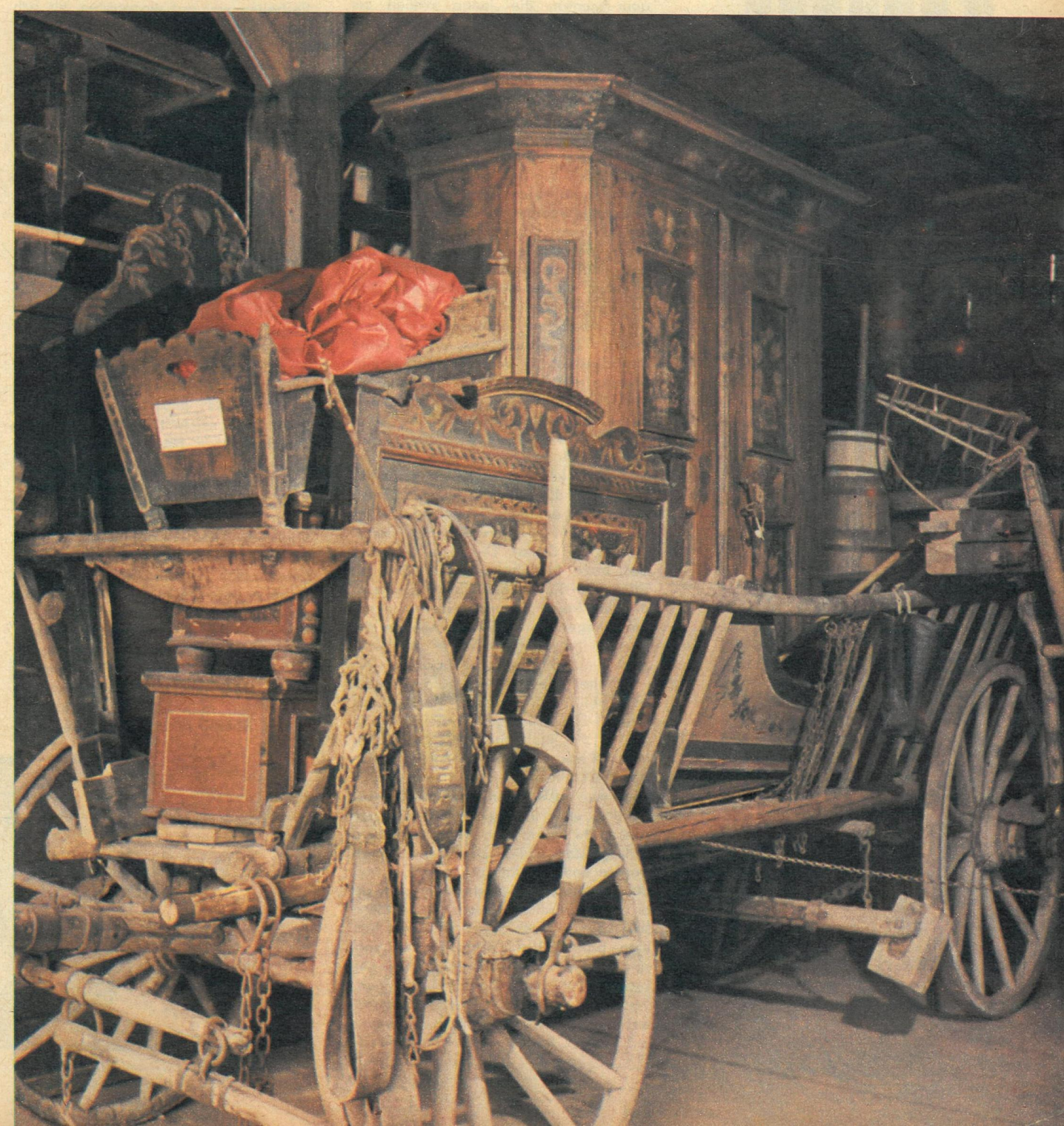
Von oben: Walter Wunderlich, der in jahrelanger Arbeit jedes Stück sammelte. Darunter: die „Molkerei-Ecke". Rahmschöpflöffel, die verschiedensten Butterfässer, Käse- und Buttermodel, Waagen, sogar eine alte Zentrifuge. – Stolz ist das Museum auf seine Kummet-Sammlung (60 Stück) mit Metallverzierungen, die heute kaum noch gemacht werden könnten. – Der Taubenschlag strohgeflochten auf einem Wagenrad im Hof. – Eine Bienenstocksammlung wird noch im Sommer dort Aufstellung finden. – Ein Haus im Egerländer Fachwerkstil beherbergt das Bauernmuseum in Landwüst.

Zwischen Bad Elster und Bad Brambach liegt die 450 Einwohner zählende Gemeinde Landwüst. Vor zehn Jahren saß hier Bauer Walter Wunderlich mit einigen Dorfbewohnern beim Bier, und nach dem üblichen Schwatz über Wetter, Familie und Ernteaussichten trug er vor, was ihn schon lange bewegte: Man müsse doch auch eine Ortschronik schreiben. Köpfenicken. Warum nicht? Walter Wunderlich ging ans Werk. Bei der Suche nach Historie gab man ihm da und dort alte Geräte mit, die ohnehin nur Platz wegnahmen. „Ich sage Ihnen, manchmal hab' ich die Dunkelheit benutzt, um das Zeug abzutransportieren", sagt Bauer Wunderlich heute. Zum Entzücken der Familie stapelte sich alles Ausrangierte bei ihm daheim. Aber Walter Wunderlich hatte inzwischen Freude am Sammeln gefunden. „Ich trug zusammen, was nicht niet- und nagelfest war." Und das war vieles, im wahrsten Sinne des Wortes. Manches davon kannte er selbst gar nicht mehr, weil die Technik es längst überholt hatte. Zum Spaß am Sammeln kam die Forschung. „Was ist das für ein Ding?" Er befragte alte Leute, suchte bei bestimmten Berufen und las, prüfte, las. „Dann sagte ich mir, viele Bauernkinder werden in wenigen Jahren nicht mehr wissen, wie man Pferde einspannte. Welche Handgriffe notwendig waren. Also, aufschreiben und sammeln." Die Akademie der Wissenschaften, das Amt für Denkmalpflege sind ihm Ratgeber und Helfer geworden, und seine erste Ausstellung fand 1959 im eigenen Hause statt. 1961 wurde eine Gemeindestube eröffnet, und 1963 konnte mit finanzieller Hilfe der Räte des Kreises und des Bezirkes ein Bauernhaus im Egerländer Fachwerkstil (Baujahr 1782) erworben werden. Um- und Anbauten, vorwiegend im NAW errichtet, dauerten fünf Jahre, und nun „steht" das Bauernmuseum. Vom Hofplatz bis zum Boden, vom Schuppen bis zum Scheunenboden mit bäuerlichen Geräten aus rund 250 Jahren ausgestattet. 25 Ortschaften des Vogtlandes haben die Gegenstände „geliefert", das heißt, Walter Wunderlich hat dort in Schuppen, auf Tennen und Böden herumgestöbert und mitbekommen (manchmal mit der bewußten Fingerbewegung zur Stirn), was an Vergessenem und Zerbrochenem herumstand. Meist war er dann auch sein eigener Restaurator. „Ich kann mir überall selber helfen, sonst stünde das nicht hier."

Eine Bauernwirtschaft war früher eine Stadt in sich. Da gab es jedes Handwerkszeug, man mußte von jedem etwas verstehen: mauern, drechseln, zimmern, tischlern, schustern, schlachten, schmieden, weben, die Geräte für den landwirtschaftlichen Betrieb gar nicht mitgerechnet. Alles Zeugen bäuerlicher Tätigkeit und Handfertigkeit, wichtige Beweise der sozialen Lage. Man war nicht reich in diesen Dörfern. Webstühle standen in Winterszeiten in der Stube, oder ein Strumpfwirkerstuhl, daneben die spärliche Leuchte, „der Löhnhut". Kind und Greis arbeiteten mit, um das kärgliche Leben zu fristen. Verschiedenste Pflüge stehen aufgereiht, das Sätuch und die ersten Sämaschinen, der „Kammerwagen" mit der Ausstattung der Braut bis zum Geldtäschchen mit den alten Talern. Das klingt jetzt alles ein bißchen bunt gemischt, aber bei der Vielfalt des Dargestellten fällt die geordnete Aufzählung schwer. Alles in dem neuen Bauernmuseum trägt die Handschrift Walter Wunderlichs, es ist sein Werk. In den Jahren des Zusammentragens hat er sich vom interessierten Laien zum hervorragenden Fachmann auf seinem Gebiet qualifiziert. Er arbeitet mit an einem Atlas für Volkskunde, und seine Mitarbeit ist international gefragt. Jede handwerkliche Technik längst vergangener Zeit kann er erklären. So weiß ich beispielsweise jetzt, wie man Dachschindeln machte (die Geräte sind ausgestellt), wie das Holz beschaffen sein mußte und wie es bearbeitet wurde („Nicht über die Jahresringe gehen!"), wie man Pumpenhölzer bearbeitete oder Siebe flocht, was ein Moosrechen ist und wie er sich vom gewöhnlichen Rechen unterscheidet. Walter Wunderlich hat aus alten Verzeichnissen, aus Urkunden, durch Befragen alter Leute manches Vergessene wieder aufleben lassen. Geschichte hat ihn immer interessiert, aber er hatte nie Zeit dafür als Einzelbauer. Erst die LPG mit ihren modernen Geräten und der Arbeitsteilung gab ihm die Möglichkeit, Forscher zu werden. So ist das Bauernmuseum in Landwüst nicht nur ein Stück Geschichte bäuerlichen Lebens über die Jahrhunderte. Es verkörpert in seinem Schöpfer zugleich ein Stück Geschichte unserer jungen Republik, ein Beispiel für die Entfaltung geistiger Kräfte, die unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen brachlägen. Walter

Fortsetzung auf Seite 22

Der besondere Akzent des Museums liegt in der großen Zahl von landwirtschaftlicher Technik etwa bis zum Beginn der Motorisierung der Geräte. Hausrat und typische handwerkliche Traditionen oder Volksbräuche (unten der „Kammerwagen" mit der Ausstattung) sind ebenfalls dargestellt. Fotos: Paul Friedemann



Krimi-nal-fälle ohne Bei-spiel

TATSACHENBERICHT
VON GUNTER PRODÖHL

19

DER WÜRGER VON BOSTON

Nachdem es Rechtsanwalt Lee Bailey gelungen war, Andrew Tuney, den abgesetzten Leiter der Sonderkommission zur Ermittlung des Bostoner Würgemörders, als Chef einer eigenen Ermittlungskommission anzuwerben, kam er auch mit seinem Plan heraus. Er wollte nicht mehr und nicht weniger, als den Insassen einer Heilanstalt, den neunundzwanzigjährigen Albert de Salvo, zum „Würger von Boston" stempeln.

Tuney las die Aufschrift des Aktendeckels, zuckte dabei mit den Schultern, was wohl heißen sollte: Kenne ich nicht. Hab ich nie in die Finger bekommen. Doch als er sich in den kaum zwanzig Seiten langen Ermittlungsbericht vertieft hatte, begriff er, woher Baileys Interesse für diesen Albert de Salvo stammte.

Der Mann mit dem italienisch klingenden Namen hatte innerhalb von vier Jahren vierhundertmal junge Frauen, die allein zu Hause waren, meist vormittags, in ihren Wohnungen aufgesucht, sich als Handwerker ausgegeben und irgendwelche Reparaturen an der Wasserleitung oder der Zentralheizung ausgeführt. Während dieser Arbeiten hatte er sie erst in unbefangene Gespräche verwickelt und ihnen schließlich gesagt: Wissen Sie, ich arbeite noch nebenher als Werber für eine Mannequin-Agentur, die junge Frauen als Modelle sucht. Sie haben doch eine sehr hübsche Figur, wollen Sie sich nicht melden? Meine Agentur zahlt Ihnen für die Stunde 40 Dollar, das wäre doch eine hübsche Kostgeldaufbesserung. Interessiert an dem lohnenden Angebot, hatten die meisten Frauen es zugelassen, daß der vermeintliche Werber der Mannequin-Agentur mit einem Zentimeterband die Körpermaße abnahm. Danach notierte er sich gewissenhaft die gemessenen Ober- und Taillenweiten und Beinlängen und verschwand dann wieder so harmlos, wie er aufgetaucht war. Daß sie einem Schwindler mit merkwürdigen Absichten aufgesessen waren, merkten die Frauen erst, als sie keine Benachrichtigung von der Mannequin-Agentur erhielten. Nur ein einziges Mal, am 27. Oktober 1964, neun Monate nach dem letzten Würger-Mord, hatte sich de Salvo anders, gefährlicher aufgeführt. Nachdem er sein übliches Sprüchlein hergesagt und wie sonst der Frau die Körpermaße abgenommen hatte, stahl er beim Verlassen der Wohnung aus einer offenstehenden Handtasche 100 Dollar. Die Frau bemerkte das aber und begann um Hilfe zu rufen. De Salvo überwältigte sie, hielt ihr den Mund zu und fesselte sie mit herumliegenden Wäschestücken an die Pfosten ihres Bettes. Ehe er die Wohnung verließ, sagte er noch zu ihr: „Verhalten Sie sich jetzt zehn Minuten ganz still, dann passiert Ihnen weiter nichts." Entschuldigend setzte er hinzu, ehe er die Wohnung verließ: „Verzeihen Sie mir, aber das war nicht meine Absicht."

Die Frau hatte dann aber doch sofort gellend um Hilfe geschrien, wodurch Albert de Salvo von Hausbewohnern verfolgt und schließlich festgenommen werden konnte. Natürlich wurde er von der Kriminalpolizei zuerst überprüft, ob er der gesuchte Würger von Boston sein könnte, doch diesen Verdacht ließ man bald fallen. Nichts an ihm entsprach der Charakterisierung des gesuchten Mörders, die Neurologen, Psychiater und der eingesetzte Computer errechnet hatten. Niemals, bis auf den letzten Fall, hatte er Gewalt angewendet, er war weder von einem Ödipuskomplex noch sonstigen Haßgefühlen auf Frauen befallen. Im Gegenteil: seine Mutter, seine junge Frau und seine beiden Kinder liebte er geradezu abgöttisch. De Salvo gab für seine ungewöhnlichen Taten auch eine durchaus einleuchtende Erklärung ab. In einer Fernsehsendung hatte er gesehen, wie ein Mann sich des gleichen Tricks bediente, um in den Wohnungen der Frauen Diebstähle auszuführen. Da sein Einkommen als Heizungsmonteur gering war, hatte er die Geschichte nachgeahmt und in den meisten Fällen kleinere Geldbeträge oder herumliegende Schmucksachen gestohlen, ohne daß die Frauen es bemerkten.

So war Albert de Salvo wieder in die Schar der gewöhnlichen Kriminellen eingereiht und nur wegen Raubes der 100 Dollar, Hausfriedensbruchs und Beleidigung angeklagt worden.

An dieser Stelle des Berichtes unterbrach Andrew Tuney seine Lektüre und sagte zu Bailey: „Stimmt, jetzt erinnere ich mich, den hatten wir auch vor. Er war, glaube ich, der letzte Verdächtige, den wir überprüften. Danach wurde die Sonderkommission aufgelöst. Aber an dem war weiß Gott nichts dran. Wir haben seine Alibis während der Morde genauestens überprüft. Zu diesen Zeiten war er immer zu Hause gewesen oder hatte anderswo gearbeitet. Es gab nicht die geringste Spur, daß er mit den Morden etwas zu tun haben könnte."

Diesen Einwand überhörte Bailey geflissentlich. „Lesen Sie erst mal zu Ende", sagte er nur.

Eine Wandlung in Albert de Salvos Verhalten war erst eingetreten, als sich seine Frau, während er in Untersuchungshaft saß, von ihm lossagte, mit den Kindern zu ihrer Schwester nach Denver zog, um dem Gerede der Nachbarn zu entgehen, und ihm ins Gefängnis schrieb, sie beabsichtige die Scheidung einzureichen. Von rechtskundigen Mitgefangenen wurde er daraufhin belehrt, seine Frau könne sich nicht von ihm scheiden lassen, wenn ihn das Gericht bei der Verhandlung für geisteskrank befinden würde. In diesem Fall könnte seine Frau die in geistiger Unzurechnungsfähigkeit begangenen Straftaten nicht als Scheidungsgrund vor Gericht vorbringen. Seit dieser Stunde begann Albert de Salvo, um seine Frau und seine Kinder nicht zu verlieren, vorsätzlich verrückt zu spielen. Schon in der folgenden Nacht alarmierte er den Wächter und phantasierte ihm vor, seine Frau sei in der Zelle und habe ihn die ganze Nacht beschimpft und geschlagen, und dann drohte er, er werde sie erwürgen, wenn man sie nicht unverzüglich aus der Zelle entferne. Jede Nacht führte er ein neues, ähnliches Theater auf und steigerte sich dabei selbst so in die Vorstellung, geisteskrank zu sein, hinein, daß sein Gehabe den Gefängnisarzt schließlich überzeugte. Am 14. Januar wurde er tatsächlich in die Irrenanstalt Bridgewater zur Untersuchung seines Geisteszustandes überführt. Hier begann er dann, wohl um den kundigeren Anstaltsärzten eine neue Vorstellung zu bieten, überall herumzuerzählen, er sei der Würger von Boston. Durch seine Überprüfung bei der Würger-Sonderkommission hatte er einige Einzelheiten der Morde erfahren, die er nun tüchtig ausschmückte und jedem, der es hören wollte, erzählte. Am ausführlichsten und eindringlichsten aber seinem Zellengenossen Nassar, der schließlich seinem Anwalt Bailey davon Mitteilung machte.

Als Tuney die Akte zu Ende gelesen hatte, fragte Bailey begierig: „Na, was halten Sie nun davon?"

„Nichts. Er hat mit den Morden nichts zu tun. Das haben wir eindeutig festgestellt."

Der Rechtsanwalt langte wieder in seine Aktentasche und holte eine Tonbandspule heraus. „Haben Sie ein Abspielgerät da?"

Aus seinem Radioschrank holte Tuney ein Tonbandgerät hervor und stellte es auf den Wohnzimmertisch. Bailey legte seine Tonbandspule auf und sagte, ehe er sie ablaufen ließ: „Er hat mir sein Geständnis auf Tonband gesprochen. Hören Sie es sich an, dann werden Sie Ihre Meinung ändern."

Als das Band zur Hälfte abgelaufen war, ging Tuney hin und drückte die Stoptaste. „Damit können Sie gar nichts beginnen. Alles, was er Ihnen da erzählt hat, weiß er aus Zeitungsberichten und aus den Vernehmungen, die wir mit ihm geführt haben. Wenn er wirklich der Würger ist, müßte er ganz andere Dinge erzählen. Viel scheußlichere, die gar nicht veröffentlicht werden konnten und die er auch von uns nicht erfahren hat."

Unbekümmert sagte Bailey: „Na gut, das Geständnis ist nicht komplett. Aber er wird auch das andere noch eingestehen und wird dabei bleiben, auch vor Gericht. Das garantiere ich Ihnen."

Tuney wehrte sich noch immer. „Woher soll er denn mehr erfahren?"

Bailey gab es jetzt auf, mit seinen wahren Absichten weiter hinter dem Berg zu halten. Ohne weitere Umschweife eröffnete er Tuney: „Sie besitzen die Fotokopien aller Ermittlungsakten der Morde. Geben Sie sie mir und lassen Sie mich dann machen. Jetzt sind Sie doch ein toter Mann. Wenn Sie aber noch den Würger fangen, sind Sie restlos rehabilitiert."

„Wenn er vor Gericht umfällt und herauskommt, wie das Geständnis zusammengekommen ist, bin ich völlig erledigt."

„Sie bleiben Chef meiner eigenen Detektivabteilung. Und er wird nicht umfallen. Er ist besessen darauf, der Würger von Boston zu sein. Ich habe ihm garantiert, daß er für unzurechnungsfähig erklärt wird, und klargemacht, daß er dann, wenn wir sein Geständnis veröffentlichen können, für die Rechte so viel Geld bekommt, daß seine Familie bis an ihr Lebensende versorgt ist. Und nur darauf allein kommt es ihm noch an."

Es dauerte lange, bis Tuney sagte: „Ich könnte mir vorstellen, daß Sie das tatsächlich schaffen. Man wird es ja auch nur zu gern glauben, daß er der Würger ist. Weil sie immer noch Angst haben, daß es eines Tages wieder mit den Morden losgehen könnte. Aber ich riskiere zuviel dabei ..."

Das Opfer des amerikanischen Staranwalts Lee Bailey: Albert de Salvo.

Bailey lächelte mitleidig: „Wie groß ist denn Ihr Risiko schon? 800 Dollar Monatsgehalt bei der Polizei. Die können Sie von mir als Rente bekommen, wenn Sie weiter für mich arbeiten. Außerdem halte ich Sie aus allem 'raus. Sie werden offiziell von mir erst mit den Nachforschungen beauftragt, wenn ich de Salvos Geständnis veröffentlicht habe. Jetzt sollen Sie mir nur helfen, seine Aussagen zu komplettieren. Außerdem, wenn Sie den Fall als mein Angestellter und nicht mehr als Polizeiangehöriger aufklären, steht Ihnen ja ein beträchtlicher Teil der Belohnung zu!"

Zum zweiten Mal an diesem Tag reichte Andrew Tuney dem Anwalt die Hand. Ein teuflischer Pakt war geschlossen worden, um aus einer grauenhaften Mordserie ein kaltblütiges Millionengeschäft zu machen.

Nach ein paar Wochen, in denen Lee Bailey stundenlange Unterredungen mit Albert de Salvo in der Heilanstalt Bridgewater geführt hatte, am Sonntag, dem 7. März, wurde de Salvos Frau im Hause ihrer Schwester in Denver, wohin sie sich geflüchtet hatte, angerufen.

„Mein Name ist Lee Bailey. Ich bin der Anwalt Ihres Mannes, Mistreß de Salvo", meldete sich der Anrufer. Seine Stimme klang entschieden, geradezu befehlshaft. „In Ihrem Interesse und dem Ihrer Kinder verlassen Sie heute noch das Haus Ihrer Schwester, tauchen Sie irgendwo in Amerika unter einem anderen Namen unter, denn Fotoreporter und Journalisten werden in den nächsten Wochen Tag und Nacht nach Ihnen suchen, um Sie zu fotografieren und Interviews mit Ihnen zu machen. Ihr Mann ist der Würger von Boston. Er hat es mir schon vor Wochen gestanden, aber jetzt gibt es keinen Zweifel mehr daran. Es ist furchtbar für Sie, aber vielleicht doch ein Trost, wenn ich Ihnen versichere, daß er kein Verbrecher, sondern ein Kranker ist."

Frau de Salvo zitterte am ganzen Körper, als sie auflegte. Albert der Würger von Boston? Sie wollte es nicht glauben. Ein paar Stunden später schon kam ein Telegrafenbote. Er brachte ihr 2000 Dollar, die Lee Bailey telegrafisch angewiesen hatte, damit sie für die nächste Zeit Geld zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts hatte.

Am Montag, dem 8. März, vormittags 10 Uhr, erschien Bailey wieder bei der Bostoner Mordkommission. Mit einem Tonbandgerät und einem Stapel Tonbänder. Und noch während sich Lieutenant Donovan und seine Männer stundenlang das nunmehr komplette Geständnis des „Würgers von Boston" anhörten, riefen in den Straßen Bostons die Zeitungsverkäufer bereits die Schlagzeilen über die sensationelle Aufklärung der Würger-Morde aus. Aber noch wurde nicht der Name de Salvo genannt. Auch den Beamten der Mordkommission verheimlichte ihn Bailey weiter, spielte ihnen deshalb das Tonbandgeständnis in unregelmäßig wechselnden Geschwindigkeiten vor, um zu verhindern, daß einer der Beamten de Salvo an der Stimme identifizieren könnte. Der Grund dafür war: Bailey forderte die Zusicherung, daß sein Mandant für geisteskrank befunden würde.

Darauf abgestellt war auch die pathetische Schlußproklamation des skrupellos fabrizierten Geständnisses, in dem Bailey de Salvo sagen ließ: „Ich habe diese Morde ausführen müssen, nicht weil ich sie wollte, sondern weil ich von einem inneren, mir unerklärlichen Zwange zum Morden gezwungen wurde. Ich weiß, daß ich krank bin und zeit meines Lebens nicht mehr in diese schöne Welt draußen werde zurückkehren können. Aber nun will ich alles daransetzen, die Ärzte und Fachleute über meine Krankheit aufzuklären, damit sich so etwas nicht wiederholt und sich meine Kinder ihres Vaters nicht zu schämen brauchen. Ich glaube, daß ich solch einen Beitrag für die Menschheit und die Wissenschaft leisten muß, dann sind meine Opfer vielleicht doch nicht umsonst gestorben."

Erst als der Bostoner Staatsanwalt Bottomly nach Abhören des anonymen Tonbandgeständnisses Bailey versicherte: „Ich halte das Ganze für eine Tragödie. Anders kann ich es nicht nennen. Es ist geschehen, wir können es nicht rückgängig machen. Ich werde aber alles daransetzen, daß die Medizin uns eine Erklärung dafür liefert, damit die menschliche Gesellschaft, der der Würger ja angehört, rehabilitiert wird", gab er den Namen de Salvo den Behörden und der Presse preis.

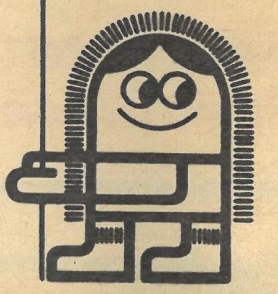
So unvorstellbar für unsere Rechtsordnung all diese Machenschaften schon sind, sie waren längst nicht der Höhepunkt dieses Justizskandals, sondern nur Vorbereitung einer noch unglaublicheren Schweinerei.

Während sich ein Heer von Professoren und Doktoren der Psychiatrie, Neurologie, Anthropologie und wie die dafür zuständigen Fachwissenschaften sonst noch heißen, auf Albert de Salvo stürzte, um Seele und Hirn des vermeintlichen Massenmörders zu erforschen, betrieb Lee Bailey in aller Stille den letzten, für ihn wichtigsten Vorgang seines Unternehmens „Würger von Boston". Ein schnellschreibendes Reporterteam fabrizierte innerhalb weniger Wochen unter dem Pseudonym Gerold Frank aus den von Andrew Tuney beschafften Untersuchungsprotokollen der Würge-Morde schleunigst eine vierhundert Buchseiten umfassende Bestseller-Biographie des „Würgers von Boston", die auf dem Buchmarkt erscheinen mußte, noch ehe ein Gericht das Geständnis de Salvos unter die Lupe nehmen und entlarven konnte. Denn so pfiffig war Lee Bailey gewesen, von vornherein einzukalkulieren, daß sein Homunkulus vor einem öffentlichen Tribunal doch nicht als „Würger von Boston" würde bestehen können. Die Rechnung für ihn war einfach und übersichtlich: Schreiben und Drucken eines Buches dauerte ein paar Wochen, das Untersuchen solch eines komplizierten Falles viele Monate. Die Rechnung ging auf! Im Juni 1966 erschien der „Würger von Boston" auf dem Buchmarkt, stand zwei Wochen später auf der amerikanischen Bestsellerliste, wurde von der Presse als ein einmaliges Dokument in der Geschichte des amerikanischen Verbrechens gepriesen und bis Weihnachten 1966 in viereinhalb Millionen Exemplaren verkauft. Der Prozeß gegen Albert de Salvo aber fand erst Mitte Januar 1967 statt und endete mit der sachlichen Feststellung: „De Salvo ist nicht der Würger von Boston!" Er war gar nicht erst wegen der Bostoner Frauenmorde angeklagt worden. Lediglich wegen des Raubüberfalles und wegen Belästigung von nur vier Frauen – selbst die vierhundert Frauenbelästigungen waren erfunden – wurde er zu lebenslänglicher Haft in einer Heilanstalt verurteilt. Die Meldung darüber umfaßte in den Zeitungen kaum mehr als dreißig Zeilen, vier Wochen vorher aber war noch dreispaltig selbst in Westdeutschland über Lee Bailey berichtet worden: „Auf dem Tisch des Strafverteidigers, den man den Meister der unlösbaren Fälle nennt, stapeln sich die Angebote für neue Prozesse. Bailey muß die meisten zurückweisen, denn zur Zeit hat er schon in 17 US-Staaten Prozesse übernommen . . ."

Lesen Sie im nächsten Heft:

Die letzte Meile

Q



Sie sparen Wirtschaftsgeld

...denn „Kristall" 140 ermöglicht rationelles Einkaufen und Wirtschaften

Besonders in der warmen Jahreszeit bleiben alle Lebens- und Genußmittel in gleicher Qualität und wohltemperiert erhalten. Preisgünstige Tagesangebote von Fisch, Obst und Gemüse lassen sich über einen längeren Zeitraum frisch aufbewahren.

Wir übernehmen
5 Jahre Garantie für den kältetechnischen Teil.
Den Vorteil sollten Sie nutzen.

VEB DKK Scharfenstein 9366 Scharfenstein Kreis Zschopau

Zoodirektor Professor Dr. Wolfgang Ullrich

Bedrohte Paradiese

Kennen Sie Buffalo Bill?

Wer war eigentlich dieser bekannte, von phantastischen Abenteuern umwobene Held des „Wilden Westens", über dessen Leben und tollkühne Taten zahlreiche Broschüren und Bücher berichten? Unsere Großeltern hatten in ihrer Kindheit das „Vergnügen", Buffalo Bill persönlich zu erleben.

Im Jahre 1883 stellte Buffalo Bill eine Wild-West-Schau zusammen und reiste mit ihr mehrere Jahre kreuz und quer durch die USA. Dann verlud er seine 400 Mitwirkenden und 500 Pferde auf 16 Schiffe und transportierte sie nach Europa, wo seine Schau begeistert empfangen wurde. In einem einzigen Sommer besuchte er 140 Städte und gab 680 Vorstellungen.

Ich besitze ein Programmheft, das Buffalo Bill anläßlich einer weiteren Europatournee, auf der er auch Deutschland und Österreich besuchte, herausgab. Es enthält einen Lebenslauf des Wild-West-Helden, dem die folgenden Zeilen entnommen sind: „W. F. Cody, Buffalo Bill, wurde am 26. Februar 1846 in Scott County (Iowa) geboren. Bald nach seiner Geburt wanderte sein Vater, Isaak Cody, in das Grenzgebiet von Kansas aus und ließ sich unweit der Festung Leawenworth nieder. Sein Vater wurde in einem der Kämpfe, die man heute mit dem Namen ‚Border war' (Grenzkriege) bezeichnet, getötet. Cody verbrachte also seine Jugend inmitten von Aufregungen und Kämpfen in einem Landstrich, der sich immer in Gärung befand . . . Cody begleitete den General Albert Sydney Johnston auf seinem Kriegszug nach Utah; er geleitete Güterzüge durch die Prärien, jagte auf allerhand Wild, um sein Leben zu fristen, und bei einer Büffeljagd erwarb er triumphierend über all seine Konkurrenten den Beinamen ‚Buffalo Bill'. Er tötete an einem Tag 69 Büffel, während sein Konkurrent nur 46 erlegte. Er wurde dann Führer des 5. Kavallerieregimentes, welchem er sich vollständig widmete und dessen Korpskommandant der General E. A. Garr war. Die Gesellschaft der Kansas Pacific Railroad bestimmte ihn dazu, die Arbeiter während des Baues mit Fleisch zu versorgen. Er erlegte in einem Jahr 4862 Büffel und eine Unzahl Schafe und Antilopen. Cody wurde dann später Anführer der Truppe, die die Arbeiten der Union Pacific zu überwachen hatte."

Daß es sich dabei um ein sehr einträgliches Geschäft handelte, können wir folgender Feststellung entnehmen: „Im Frühling 1897 schloß er einen Vertrag ab, der ihm monatlich 500 Dollars zusicherte und wofür er das nötige Fleisch für eine Anzahl Arbeiter der ‚Kansas Pacific Railway' in West Kansas zu liefern hatte." Wir lernen aber auch seine Jagdmethode kennen: „Bei der Büffeljagd hatte Cody die Gewohnheit, sein Pferd an die Spitze der Herde zu treiben, jene Büffel, die vorne waren, niederzuschießen und die nachdrängenden Tiere nach links zu stoßen, bis sie anfingen, sich im Kreise umzudrehen. Alsdann tötete er mühelos, soviel er wollte."

Der Lebenslauf enthält noch zahlreiche andere „Heldentaten", die Oberst Cody in den vielen Gefechten gegen die „Rothäute" vollbrachte. Uns sollen hier nur seine „weidmännischen" Leistungen interessieren. Die Zahl von 4862 Büffeln, zu denen noch eine Unzahl von Schafen und Antilopen kommt, wie es in dem Bericht heißt, erscheint uns sehr hoch, wenn wir bedenken, daß es sich dabei doch nur um die Versorgung der Bauarbeiter der Kansas-Pacific-Eisenbahn handelte. Man muß aber wissen, daß die sogenannten Jäger den getöteten Tieren oft nur die Zunge herausschnitten. Diese Vergeudung wertvollen Fleisches war damals anscheinend allgemein üblich. Prinz Max zu Wied, der Anfang der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts Nordamerika bereiste und ein Buch über seine Erlebnisse herausgab, schrieb über seinen Besuch im Fort Union: „Die Fur Company hat in einem der letzten Jahre 42 000 Kuhfelle den Fluß hinabgesandt. Fort Union allein konsumiert zu seiner Nahrung in einem Jahr 600 bis 800 Bisons, und alle übrigen Forts tun das ihrige. Die zahlreichen Indianer leben beinahe ausschließlich von diesen Tieren und verkaufen die Felle, nachdem sie den nötigen Bedarf für ihre Kleidung, Zelte und Lederwerk davon zurückbehalten haben."

Dabei schießen die Angestellten der Kompanie auf ihren Exkursionen diese edlen Tiere zu ihrem Vergnügen rücksichtslos nieder, oft ohne den mindesten Gebrauch davon zu machen, zuweilen bloß um ein paar Zungen davon als Leckerbissen zu benutzen. So ist es nicht verwunderlich, daß die große südliche Bisonherde bereits im Jahre 1875 völlig vernichtet war, eine Herde, die vor dem Bau der Kansas-Pacific-Railroad aus mehreren Millionen Büffeln bestand. An diesen Massenschlächtereien beteiligten sich auch aus Langeweile die Fahrgäste der Eisenbahn. Sie schossen aus den fahrenden Zügen in

die Bisonherden hinein. Zu Tausenden lagen die Kadaver neben dem Schienenstrang, und der Geruch verwesenden Fleisches wehte durch die offenen Fenster.
Von den Eisenbahngesellschaften wurden Vergnügungsjagden veranstaltet, bei denen es galt, in kurzer Zeit so viel als möglich Bisons abzuknallen. Einige dieser Schießer erreichten die Rekordzahl von 250 Bisonleichen an einem Tage. Zu ihnen gehörte wieder Buffalo Bill. Als im Jahre 1880 die Northern Pacific-Railroad gebaut wurde, dauerte es nur noch zehn Jahre, bis auch die nördliche Herde sinnlos abgeknallt war.

nen Jahrhunderts die Indianer Nordamerikas besuchte, berichtete:
„Wer nicht selbst unter diesen Indianern gelebt und ihre Sitten und Gebräuche genau beobachtet hat, kann sich keine Vorstellung davon machen, wie sie jeden einzelnen Teil eines Büffels nützlich zu verwenden wissen. Das Fleisch wird auf die eine oder die andere Weise zur Nahrung zubereitet, und sie leben ausschließlich davon. Die Häute werden gegerbt und teils als Zelt- und Bettdecken benutzt – ungegerbt werden sie zu Kanoes, Sätteln, Halftern, Lassos und Stricken verarbeitet. Das Gehirn dient zum Gerben der

wollte. Allein dies ist nicht der Fall – das Schicksal der Büffel ist bestimmt, und mit ihrer Ausrottung müssen auch die Bewohner dieser weiten Ebenen untergehen, die ihnen kein anderes Subsistenzmittel darbieten. Es ist hart und grausam, daß die zivilisierten Menschen, die mit allem Luxus und Komfort des Lebens umgeben sind, jährlich an 150 000 bis 200 000 Büffelhäute aus jenen Gegenden holen."
Jahrhunderte hatten die Indianer von den Bisons gelebt, hatten jährlich Hunderttausende mit ihren primitiven Waffen erlegt, ohne daß der Bestand an Bisons gefährdet wurde. Erst als die

feinerten Bürger und für die Welt. Ein Park der Nation, enthaltend Mensch und Tier in der ganzen Wildheit und Frische ihrer natürlichen Schönheit."
Diese Worte schrieb George Catlin im Jahre 1832 nieder und wurde damit zum Begründer der Nationalpark-Idee. Buffalo Bills Ruhm dagegen ist verklungen. Sein Name wird in der Geschichte des internationalen Naturschutzes nur noch in Zusammenhang mit der sinnlosen Ausrottung der Bisons und der unmenschlichen Vernichtung des Indianers genannt.
Wenn heute in Nordamerika, vorwiegend in den Naturschutzparks Kanadas,

△ Die Ausrottung der Bisons und das Vordringen der Siedler bedroht die Existenz der letzten Indianer. So entschlossen sich die Sioux 1876 zum letzten, verzweifelten Kampf, angeführt von Häuptling Sitting Bull.

◁ Die Indianer brauchten die Bisons. Sie aßen das Fleisch, stellten Kleidung und Zelte aus dem Leder der Tiere her und bemalten die Häute mit Bildberichten über ihre Kriegszüge.

▷ Oberst Cody in seiner Kriegsausrüstung als Buffalo Bill. Den militärischen Rang hatte sich der Büffelschlächter selbst verliehen.

1890 gab es noch etwa 600 Präriebisons, das waren die Überlebenden von 60 Millionen, die um 1700 durch Nordamerikas Savannen zogen. In der Zeit des großen Massenmordes wurde den erfolgreichsten Bisonjägern von General Phil Sheridan, mit dem Buffalo Bill eng befreundet war, ein Orden verliehen, auf dem ein sterbender Indianer abgebildet war, denn der General hielt das Büffelmorden für den leichtesten Weg zur Lösung des Indianerproblems. Selbstverständlich war auch Buffalo Bill stolzer Träger dieser Auszeichnung.

Der Bison, auch Indianerbüffel genannt, bildete die Lebensgrundlage der Indianer. Von seinem Fleisch ernährten sie sich, aus seiner Haut stellten sie ihre Kleidung und ihre Zelte her. Die Ausrottung des Bisons bedeutete für sie die Entscheidung zwischen Hungertod oder bedingungsloser Kapitulation vor dem weißen Mann. Der Maler Catlin, ein ausgezeichneter Kenner des Landes, der in der ersten Hälfte des vergange-

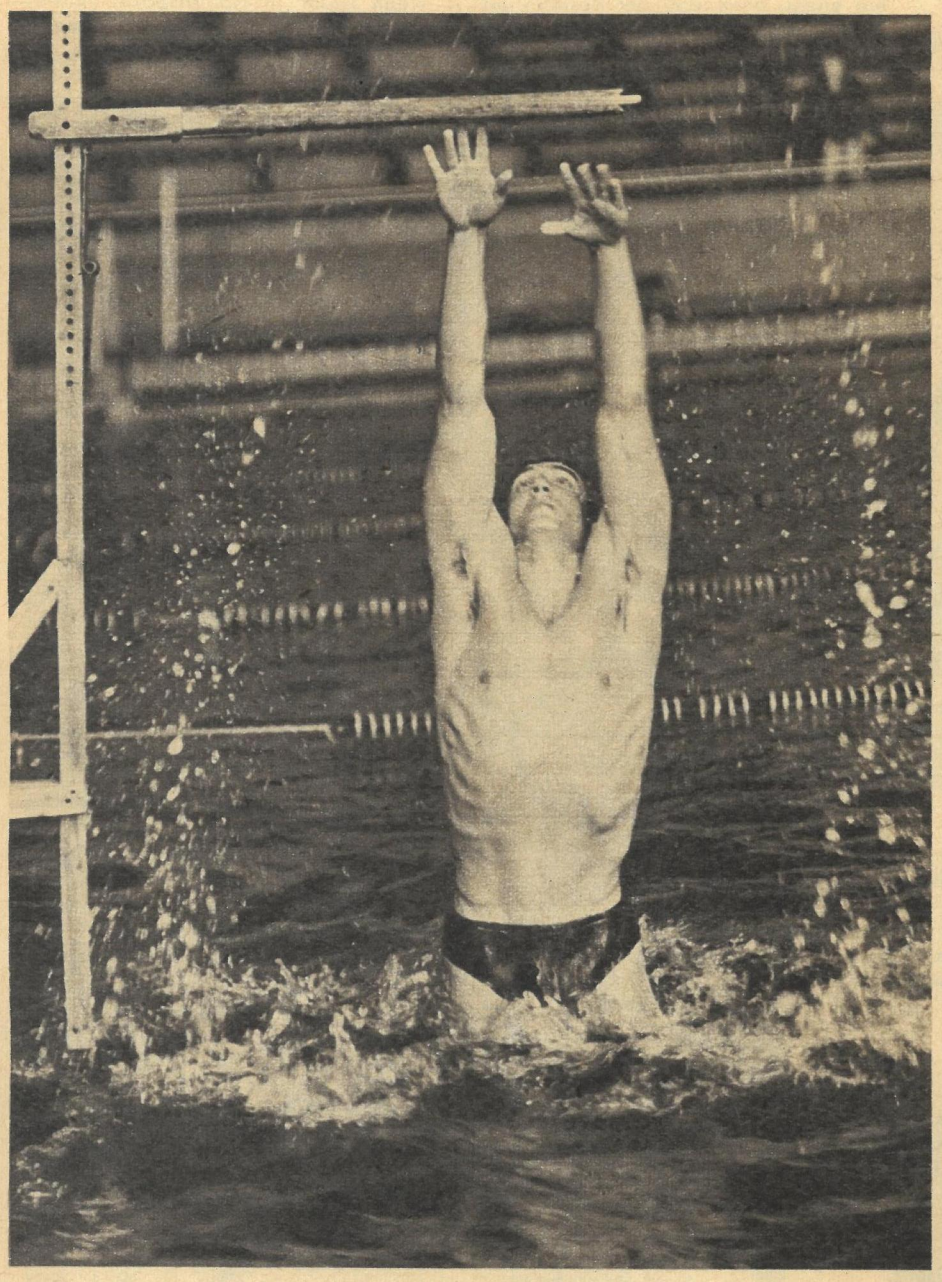
Häute – aus den Hörnern macht man Löffel – aus den Knochen Sattelgestelle, Kriegskeulen und Werkzeuge zum Schaben der Häute, oder man zerschlägt sie, um das Mark zu erhalten. Die Sehnen werden zu Bogensehnen oder zur Verstärkung des Bogens verwendet, oder sie bedienen sich ihrer statt des Zwirns zum Nähen ihrer Kleider und zum Aufziehen der Glasperlen. Die Beine und Hufe werden ausgekocht, um den Leim zu erhalten, den sie zur Befestigung der Pfeilspitzen und zu verschiedenen anderen Zwecken benutzen. Aus dem langen Haar vom Kopf und von den Schultern flechten sie Halfter, und den Schweif benutzen sie zu Fliegenwedeln. Auf diese Art wissen die Indianer die einzelnen Teile dieses wertvollen Tieres zu nützlichen Zwecken zu verwenden.
Noch ließe sich dies interessante Volk mit seinen Jagden, seinen Sprachen, seinen Sitten und Gebräuchen erhalten und mit ihm die Büffel, wenn man das System der Nichteinmischung einführen

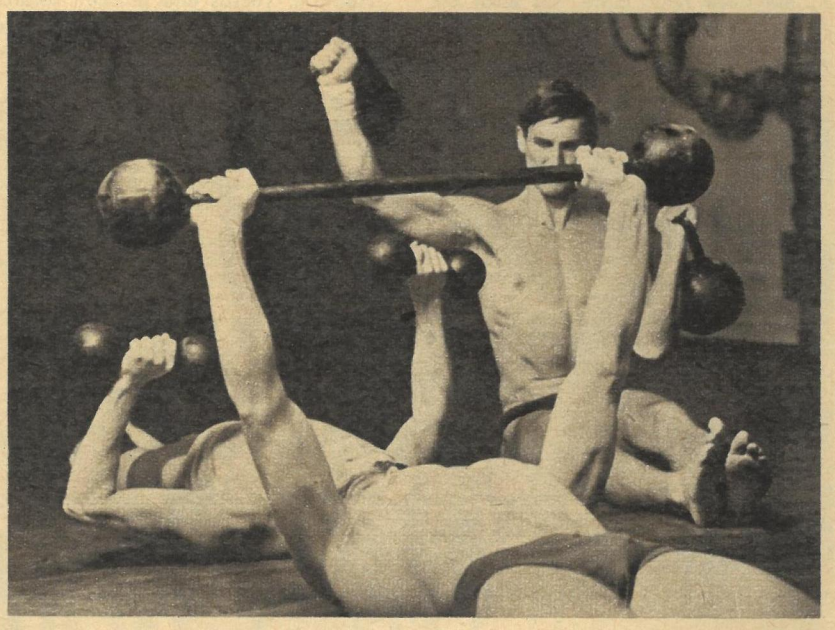
Europäer mit ihren Feuerwaffen nach Amerika kamen, war das Schicksal der Büffel und auch der Indianer besiegelt. Catlin, der uns eine ausgezeichnete Darstellung der Bedeutung des Bisons für den Indianer gab, ließ neben seiner Anklage auch die Möglichkeit durchblicken, wie Indianer und Büffel noch in letzter Stunde gerettet werden könnten, „wenn man das System der Nichteinmischung einführen wollte". Der Maler Catlin, der mit seinen Bildern die wilde Schönheit des Indianerlebens einfing, war der erste, der angesichts der furchtbaren Vernichtung von Naturschönheiten den Gedanken faßte, durch Gründung eines Parks der Nation eine letzte Oase zu schaffen, in der zur Freude aller Menschen die Natur unberührt fortbestehen soll. Dabei dachte er in erster Linie an den Schutz der Indianer, die er auf seiner Reise in den fernen Westen schätzengelernt hatte. „Welch eine schöne und erhabene Gutgabe für Amerika: für alle Zukunft dies zu schützen und zu erhalten für seine über-

wieder etwa 30 000 Bisons leben, so verdanken wir das den Männern, die sich wie George Catlin, Thomas Cole, James Fenimore Cooper, die Verfasser des „Lederstrumpf" und viele andere unermüdlich für die Erhaltung der Natur einsetzten und ihre unangetastete Wildheit in Wort und Bild rühmten. Sie bereiteten den Boden für das große Rettungswerk, sie öffneten den Menschen die Augen für die Schönheit der Natur.

Fotos: Zoologischer Garten Dresden, Archiv Prof. Dr. Ullrich (3)

BRINGEN STRAFWÜRFE DIE GOLDMEDAILLE?





Ein guter Wasserballer muß nicht nur mit dem 400 Gramm schweren Plasteball perfekt umgehen können. Zum Trainingsprogramm für die Spieler gehört die Gewichtsarbeit ebenso wie für den Torwart Sprungübungen mit einem Bleigürtel. So kann Wasserball aus der Fischperspektive aussehen (Foto unten Mitte.) Viele dieser versteckten Fouls unter Wasser kann der Schiedsrichter nicht sehen, er muß sie durch langjährige Erfahrung ahnen.

Vor nahezu hundert Jahren fanden in London einige Sportfans, daß die damals veranstalteten Schwimmwettkämpfe das Publikum langweilten. Und deshalb setzten sich eines Tages zwei Mann in je ein Boot, während sich zwanzig andere in die kühlen Fluten stürzten und um einen Ball zu raufen begannen. Nachdem die beiden Gentlemen in den Kähnen einige Schüsse auf die von ihnen gehüteten Tore, ohne ins Wasser zu fallen, abgewehrt, ein paar mehr aber in die Maschen gelassen hatten und die halbertrunkenen Spieler wieder an Land standen, bekundeten die Zuschauer, daß das ein „wonderful waterfootball" gewesen wäre. London erlebte im Jahre 1869 die Geburtsstunde einer neuen Sportart. Bereits 1876 stellten die Engländer die ersten Regeln für das Wasserballspiel auf, aber erst 35 Jahre später erklärte die FINA sie für alle ihr angeschlossenen Verbände als verbindlich. Seit 1900 jedoch gehört das Spiel zum ständigen Programm der Olympischen Spiele.

Während des olympischen Wasserballturnieres von Tokio errang die Nationalmannschaft der DDR, die sich zuvor erstmalig gegen Westdeutschland für die Olympischen Spiele qualifiziert hatte, den sechsten Platz. Die Männer um Kapitän Jürgen Kluge hatten damit ihr selbstgestecktes Ziel nicht ganz erreicht, aber dieser sechste Rang trägt trotzdem noch heute Zinsen. Für das olympische Turnier in Mexiko sind die ersten sechs Mannschaften von Tokio nämlich schon in der Endrunde. Die Nationalmannschaft der DDR kann sich also in der Vorbereitung ohne die zusätzliche Belastung eines Qualifikationsturniers ganz auf das große Ziel im Oktober konzentrieren.

Viele Jahre sprach man im Wasserball von den großen Vier – Ungarn, Jugoslawien, Sowjetunion und Italien. Spätestens aber seit den Europameisterschaften in Utrecht 1966 muß man den Kreis der Weltspitzenmannschaften größer fassen. Neben der rumänischen Auswahl haben auch die DDR-Spieler in den letzten Jahren immer mehr zur Spitze aufgeschlossen. 1962 belegte unsere Mannschaft bei den Europameisterschaften in Leipzig den vierten Platz. 1966 in Utrecht wurde sie bei Punktgleichheit nur durch das schlechtere Torverhältnis hinter der Sowjetunion Vizeeuropameister. 1967 schaffte sie im Kampf um den Adriapokal wieder einen vierten Rang und in diesem Jahr glückte ihr erstmalig der große Wurf – ungeschlagen gewannen unsere Spieler den „Cup Bukaresti" in Cluj und besiegten dabei zum ersten Mal seit zwanzig Jahren die ungarische Nationalmannschaft.

Der Stamm der DDR-Nationalmannschaft kommt aus den Wasserballzentren Magdeburg, Berlin und Leipzig. Welche Vormachtstellung diese Klubs, der SC Aufbau Magdeburg, Dynamo Magdeburg, SC Dynamo Berlin und der SC Leipzig gegenwärtig im DDR-Wasserball besitzen, beweist folgende Tatsache: Vor längerer Zeit wurden die Nationalspieler in Vorbereitung auf Mexiko aus ihren Klubmannschaften herausgelöst, trotzdem beherrschen diese vier Klubs die Spitze der Wasserball-Oberliga.

Vor wenigen Wochen spielte die Mannschaft im Zuge der Olympiavorbereitung zweimal gegen die holländische Auswahl und gewann beide Treffen eindeutig. In Mexiko allerdings wird es weitaus schwieriger sein, einen Medaillenplatz zu erringen.

Im Moment beherrscht ein kompliziertes Regelwerk das Spiel auf der 20 mal 30 Meter großen Wasserfläche. Ein Beispiel: Früher stellte der Schiedsrichter einen Spieler nach einem schweren Foul bis zum nächsten Tor heraus, heute erhält die Mannschaft dafür einen Minuspunkt. Drei Punkte ergeben einen Viermeter-Strafwurf. Und gerade diese verwandelten Viermeter entschieden in letzter Zeit wichtige Turniere. In Mexiko wird sicherlich diese Regel und ihre konsequente Ausnutzung durch die Spieler die Vergabe der Medaillen mit beeinflussen.

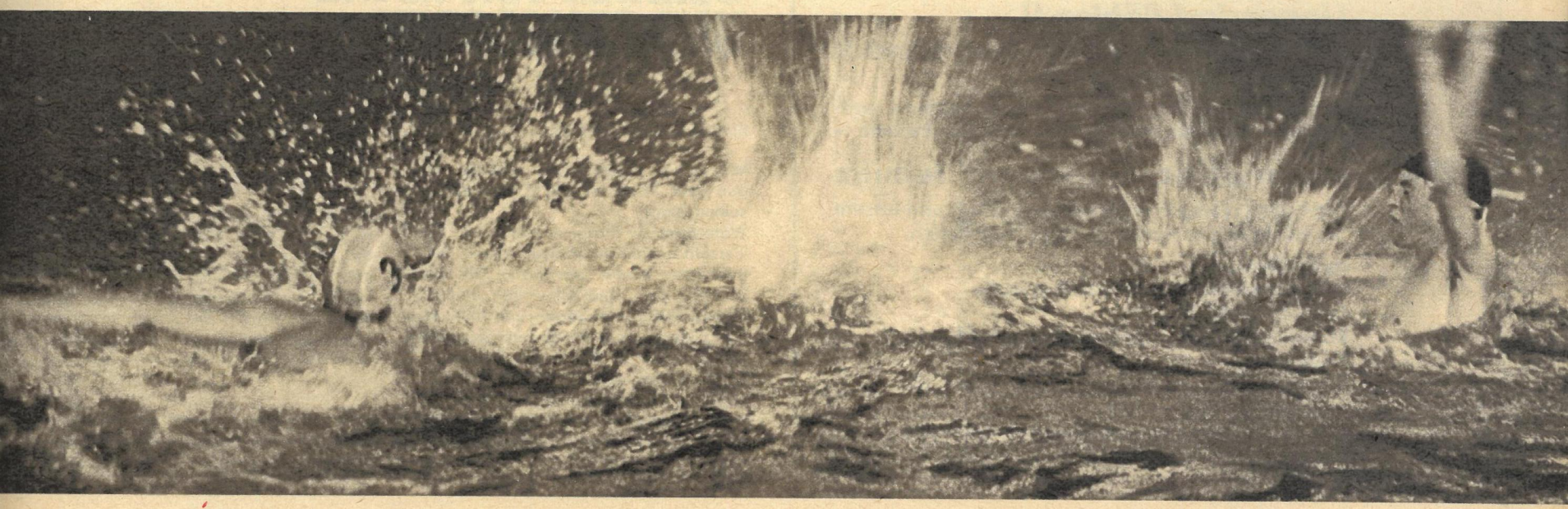
Unsere Mannschaft will in Mexiko eine Medaille erringen. Gegen die europäischen Mannschaften ist das nach den jüngsten Ergebnissen sicherlich keine utopische Zielstellung. Was aber bieten zum Beispiel die Amerikaner, Australier und Südamerikaner? Vor allen Dingen die beiden starken Schwimmnationen USA und Australien machen in der letzten Zeit große Anstrengungen, um auch im Wasserball an das internationale Spitzenniveau heranzukommen. Der mexikanische Oktober wird zeigen, ob die europäischen Wasserballgroßmächte ihre Position behaupten konnten.

WASSERBALL-NATIONAL-MANNSCHAFT DER DDR

Stehend von links: Peter Rund (21. 2. 1943), 86 Lsp., Meister des Sports, SC Dynamo Berlin; Manfred Herzog (22. 10. 46), 16 Lsp., SC Dynamo Berlin; Jürgen Schüler (15. 8. 45), 14 Lsp. SC Magdeburg; Klaus Schlenkrich (26. 4. 39), 182 Lsp., Meister des Sports, SC Leipzig; Veit Hermans (25. 5. 46), 45 Lsp., Dynamo Magdeburg; Siegfried Ballerstedt (5. 12. 37), 178 Lsp., Verdienter Meister des Sports, Dynamo Magdeburg; Rolf Bastel, Nationalmannschaftstrainer, Verdienter Meister des Sports.

Vordere Reihe von links: Jürgen Thiel (27. 3. 37), 165 Lsp., Verdienter Meister des Sports, SC Magdeburg; Wolfgang Zein (3. 6. 46), 34 Lsp., Meister des Sports, Dynamo Magdeburg; Hans-Georg Fehn (16. 9. 43), 90 Lsp., Meister des Sports, Dynamo Magdeburg; Peter Schmidt (10. 12. 37), 100 Lsp., Meister des Sports, SC Dynamo Berlin; Jürgen Kluge (29. 12. 39) 164 Lsp., Verdienter Meister des Sports, Dynamo Magdeburg.

Fotos: Buschmann / Text: Patermann



ALBERNA

SONNENKOSMETIK

Braun sein – gesund sein

Natürliche Bräunung ohne den gefürchteten Sonnenbrand durch „Alberna" Sonnenschutzemulsion – wenig fettend, „Alberna" Sonnenschutzöl mit Lanolin und „Alberna" Nußöl mit Vitaminkomplex.
„Alberna" Sonnenkosmetik – eine Serie, die allen Hauttypen gerecht wird.

VEB Berlin Kosmetik
DAS HAUS IM DIENSTE DER SCHÖNHEIT

ZIMMERLEUTE GERÜSTBAUER

ARBEITSKRÄFTE ARTVERWANDTER BERUFE

können sich kurzfristig
zum Facharbeiter qualifizieren

werden für volkswirtschaftlich wichtige Staatsplanvorhaben auf folgenden Großbaustellen gesucht:

EVW Schwedt
VEB Kombinat Schwarze Pumpe
VEB EKO „Neue Hütte", Eisenhüttenstadt
VEB Kraftwerk Lippendorf-Böhlen II

Gute Entlohnung und Betreuung, Unterkunft in massiven Wohnräumen.

Auskünfte erteilen, Bewerbungen nehmen entgegen – auch für eine spätere Arbeitsaufnahme –

VEB Holzbau „Arno Grohmann" Sebnitz

836 Sebnitz (Sa.), Friedrich-Engels-Str. 7, und unsere Baubüros der vorstehenden Großbaustellen

außerdem
VVB Bauelemente und Faserbaustoffe
Leipzig, Brühl 34–40
Eisenhüttenstadt, Arbeiterwohnhotel IV, Kiefernweg
Schwedt, Friedrich-Wöhler-Straße Block 108, Aufgang 2, Zimmer 14a
Hierfür sind die Öffnungszeiten Sonnabend, den 22. 6., 29. 6., 6. 7. und 13. 7., 9–13 Uhr

Mit Bescheidenheit

Fortsetzung von Seite 11

Von diesem Neugier provozierenden Satz aus berichtet Kant die Geschichte dieses Mannes und die Geschichte seiner Zeitung. „Eine Zeitung wirkt immer als Reflex", sagt Hermann Kant, „mein Held erzählt mit seiner Geschichte folglich auch die Geschichte seines Landes." Vom „Impressum" („Die letzten Sätze sind in die Nähe gerückt, das Buch kommt wahrscheinlich im nächsten Jahr.") sah ich in Kants nüchtern eingerichtetem Zimmer nicht viel. Keine Stöße mehrfarbigen Manuskriptpapiers (wie bei Feuchtwanger etwa), für jede Fassung eine andere Farbe, keine Grafiken mit Handlungsabläufen und Gedächtnisstützen zu einzelnen Figuren. Nur im Regal lagen einige „Impressum"-Zeugen: Diplomarbeiten der Fakultät für Journalistik. „Ich suche in solchem Material keine historischen Fakten, es ist nötig für das richtige historische Bewußtsein. Und das brauche ich beim Schreiben." Details für die präzise Schilderung des Redaktionsmilieus besorgt sich Kant unter anderem durch Gespräche mit Journalisten. In seinem knapp halbvoll geschriebenen Notizbuch stehen erledigte „Aula"-Fakten und Stichworte für das „Impressum" nebeneinander: 1948 Hennecke, Kongreß der Kulturschaffenden, Pariser Konferenz usw. „Aus Spaß" hat sich Hermann Kant erfundene und historische Personen aus seinem „Impressum"-Manuskript herausgeschrieben. Und die Liste dieser Namen ergab eine engbeschriebene Manuskriptseite. Ich bin fast sicher, daß sich einige der Namen, die da so gedrängt beieinander stehen, die gleiche Liebe der Leser erwerben wie Trullesand, Jacob, Filter oder Heiduck. „Es ist dankbar", sagt Kant, „Geschichten zu erzählen, in die sich Mitmenschen nicht hineindenken, sondern hineinleben können."
Mit einer Frage (sie ist in diesem Text schon annähernd beantwortet) rannte ich bei Hermann Kant offene Türen ein. Diese Frage ist an einen Schriftsteller von seinem Ansehen so selbstverständlich wie beispielsweise im Straßenverkehr die Vorfahrt der Autobahn vor Waldwegen. Hermann Kant sitzt seit zwei Jahren am „Impressum", und mindestens so lange erkundigen sich seine Freunde nach dem nächsten Buch. Für sie zitiere ich einen Teil seiner Rede auf unsere fahrenden Schriftsteller: „Wo bleibt das nächste? Die Frage beweist erstens: Man ist dem Leser ganz lieb. Fast alle aber übersehen zweitens eine wichtige Sache: Die Schriftsteller bei uns sind fahrendes Volk – wir werden als Volkseigentum behandelt! Das hat unendliche Vorzüge und seine Nachteile. Denn jeder im Land hat das gute Gefühl, man müßte mit ihm reden, debattieren. Ein Viertel meiner Zeit bin ich auf Reisen, das kommt meiner Schreiberei zugute und schadet meiner Schreiberei."
Falls jemand aus dieser Rede eine Spur von Ärger herauslesen sollte, dann irrt er sich. Hermann Kant ist nur genau so ungeduldig wie seine Leser. Und das ist sein gutes Recht! Ganz nebenbei trifft er in seiner Funktion als fahrendes Volk überall alte Freunde. „Einen Chefarzt, Direktoren, Offiziere, hohe Staatsfunktionäre – meine Frau fragt schon gar nicht mehr, woher ich sie kenne. Die ‚Aula'-Leute halten für ihre Klasse die Hauptpunkte unserer Gesellschaft besetzt."
„Das wichtigste beim Schreiben ist Gerechtigkeit", antwortet Hermann Kant auf die Frage nach seinem Berufsethos. „Nicht umsonst habe ich in der ‚Aula' die Filter-Geschichte erfunden. Aus dem Leben erfunden. Manche Leute verwechseln auch bei uns noch Angestellte mit Bürokraten. Wenn ein Mann beispielsweise verwaltungsmäßig die Herstellung von Düngerstreumaschinen ordentlich leitet, dann nicken einige Leute freundlich mit dem Kopf. Und das ist alles. Wenn ich eine Arbeit anständig mache, dann klatschen schon einige tausend Beifall. Die Gerechtigkeit fordert von uns beim Schreiben, daß wir solche Proportionen im öffentlichen Bewußtsein richtigstellen. Vor kurzem sprach ich mit Oberbürgermeister Fechner und Männern aus seinem Büro. Bücherschreiber sind bis zu einem gewissen Grade verantwortungslos – wir brauchen die Spesen nicht zu bezahlen. Wenn Fechner und seine Mitarbeiter sagen, das machen wir so und nicht anders, dann haben sie vorher jeden Posten gründlich geprüft, und dann werden von ihrer Entscheidung in dieser Stadt eine Million Menschen betroffen. Literatur ist natürlich eine wichtige Angelegenheit, Teil von Leben, ohne sie ginge Leben vielleicht nicht. Aber sie muß mit Bescheidenheit und dem Gefühl für Gerechtigkeit gemacht werden! Ein sozialistischer Schriftsteller hat alles zu tun, um Machtpositionen zu stützen, nicht zu gefährden und nicht gefährden zu lassen. Das klingt nicht literarisch und ist auch nicht literarisch gemeint: Ein Stückchen sozialistischer Macht zu Gunsten eines Stückchens literarischer Schönheit – falls mir jemand einen so fragwürdigen Tausch vorschlagen würde, und das geschieht schon hin und wieder in dieser Welt, ich ließe mich nicht darauf ein."

SCHÄTZE VON TENNE UND STALLBODEN

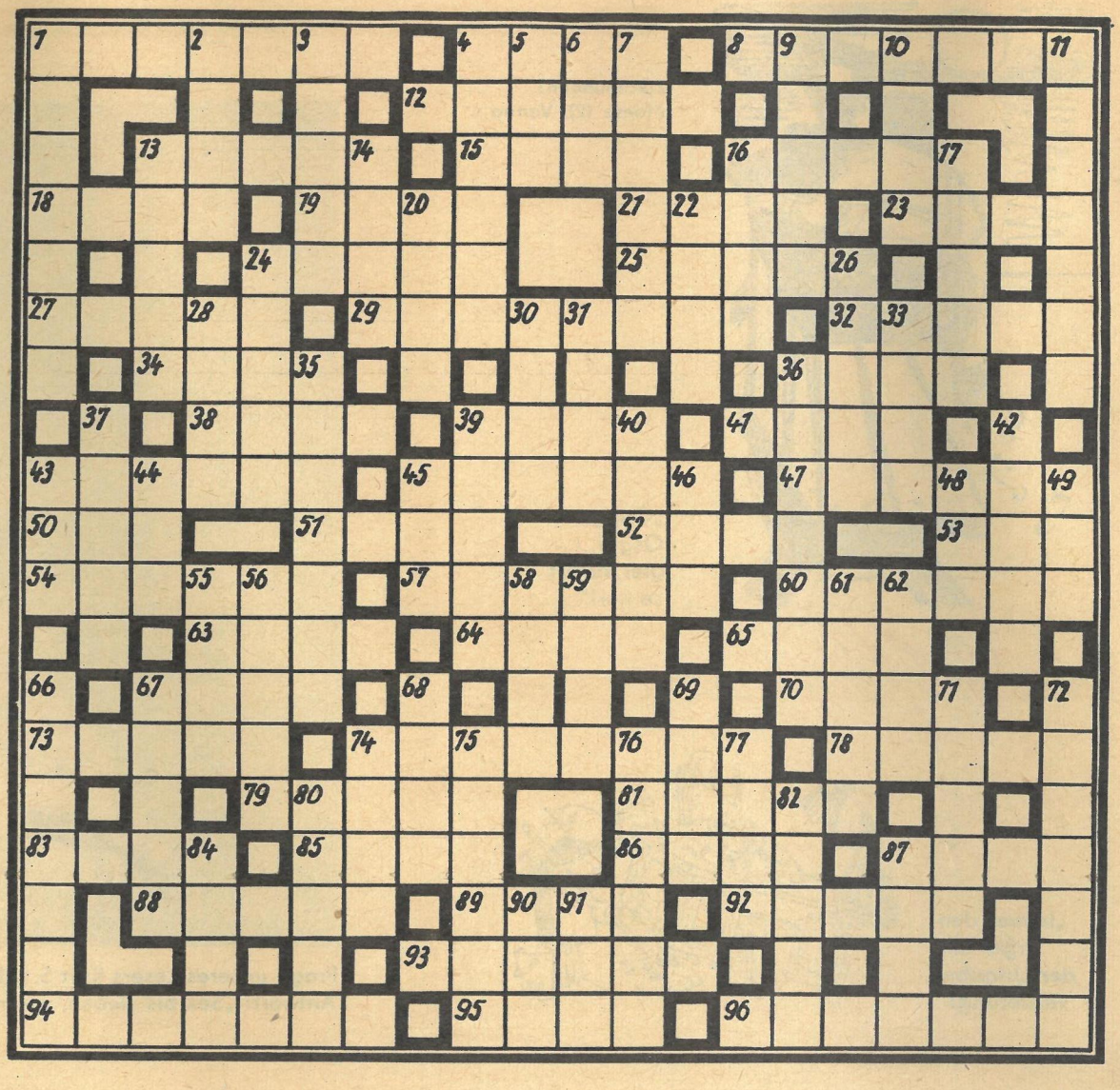
Fortsetzung von Seite 15

Wunderlich erkennt das dankbar an, und sein Werk ist ein Geschenk für seinen Staat.
Wäre noch die Frage zu klären, wie die Gemeinde über ihr Museum denkt. Bürgermeister Berndt sagt dazu: „Wir sind natürlich stolz, und wir wollen, daß es Mittelpunkt des geistigen und kulturellen Lebens wird. Finanziell gesehen? Täglich kommen Busse des Reisebüros und aus den nahe gelegenen Bädern, und die Museumseinnahmen gehören ja der Gemeinde. Wir sind zufrieden. Am 5. Mai 1968 ist es eröffnet worden, jetzt erarbeitet Walter Wunderlich mit einem Assistenten der Akademie der Wissenschaften zusammen einen Prospekt, um die Führung zu erleichtern. Wenn es Zweifler gab, sie sind längst überzeugt."
Bleibt nur zu sagen, daß wir glücklich sind, ein neues Museum vorzustellen, das haargenau dem entspricht, was wir mit unserem Aufruf erreichen wollen. Technische Denkmäler und Geräte sind nationale Werte, die unser sozialistischer Staat schützt und bewahrt. Jeder, auch der einzelne, kann mithelfen.

Lena Smolny

Das „Bauernmuseum" in Landwüst, Kreis Klingenthal, ist täglich (außer Donnerstag) von 8.30 bis 12.00 und von 13.30 bis 17.00 Uhr geöffnet.

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Strom in Westafrika, 4. Nebenfluß der Seine, 8. westeuropäischer Staat, 12. altgriechische Kolonie, 13. größte Insel Melanesiens, 15. Acker, Feld, 16. norditalienische Stadt, 18. Stadt in der ČSSR, 19. Staat im Norden Brasiliens, 21. ehemaliger Reitersoldat, 23. Hafen in Ghana, 24. Insel der Südlichen Sporaden, 25. Laufvogel, 27. Ölbaumharz, 29. Gewürzpflanze, 32. Strom in Westafrika, 34. altes Schriftzeichen, 36. landwirtschaftliches Gerät, 38. Ackerrand, 39. portugiesischer Seefahrer, 41. Berg bei Innsbruck, 43. indoeuropäische Sprache, 45. Inselrepublik, 47. Schorf, Rinde, 50. Nebenfluß der Wolga, 51. Kleine Sundainsel, 52. Republik in Westafrika, 53. Körperteil, 54. Hafenstadt in der Panamakanalzone, 57. unbestimmte große Anzahl, 60. französische Stadt, 63. Strom in Ostasien, 64. Spinnereierzeugnis, 65. europäischer Vulkan, 67. deutscher Maler und Baumeister († 1739), 70. niederländische Stadt, 73. Initiator der wirtschaftlichen Zerspanung in der DDR (NPT), 74. Ziersträuch, 78. Landschaftsform, 79. Gebirge in Südamerika, 81. Ester der Ölsäure, 83. Wasserstrudel, 85. mittelitalienischer Fluß, 86. tschechischer Graphiker († 1957), 87. Hochfläche zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, 88. libanesische Hafenstadt, 89. Einzeldarbietungen, 92. Stadt im Rheinland, 93. Kleidungsstück, 94. Wasserfall in Nordamerika, 95. überlieferte Erzählung, 96. Nebenfluß der Saale.

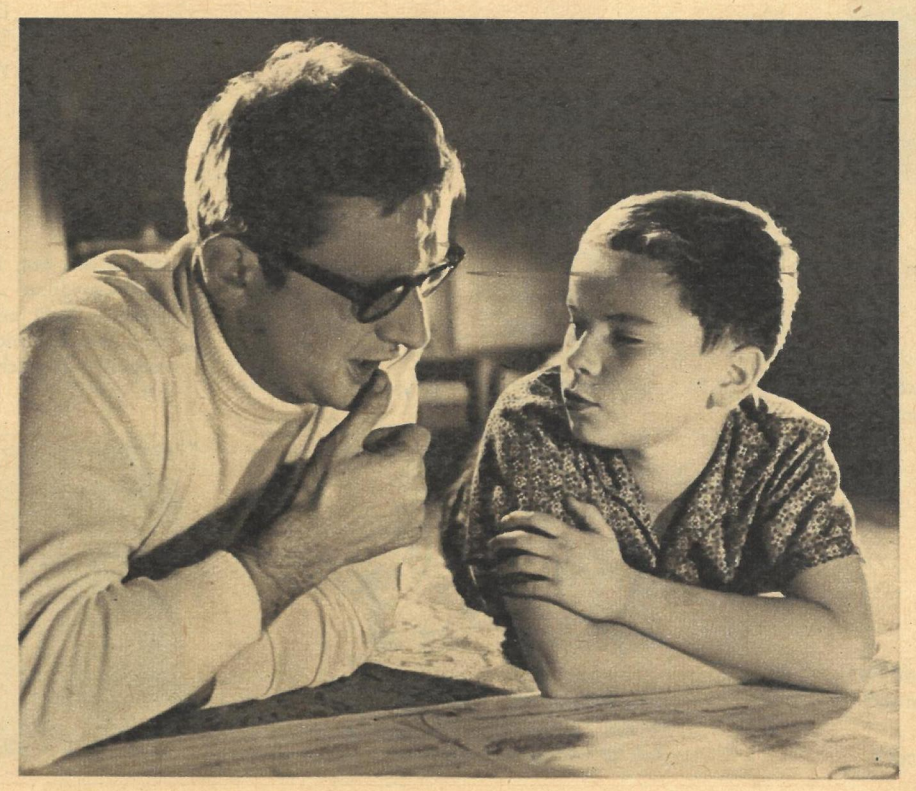
Senkrecht: 1. sozialistische Republik in Jugoslawien, 2. nordspanischer Fluß, 3. Schwarzmeerkurort, 4. Verwaltungseinheit in einzelnen Sowjetrepubliken, 5. Gebirgsstock auf Kreta, 6. japanische Währung, 7. elektrisch leitende Verbindung, 9. Kurort im Harz, 10. Bergkamm, 11. historisches Gebiet der Westpyrenäen, 13. Asiat, 14. Bezeichnung, 16. Autor des Romans „Der Zauberberg", 17. Flüssigkeitsrest, 20. englischer Polarforscher († 1862), 22. Staat in Hinterindien, 24. wüstenhafte Halbinsel in Vorderasien, 26. Buchdrucker und Schriftschöpfer († 1804), 28. Schuttstrom im Hochgebirge, 30. alte spanische Münze, 31. Frauenname, 33. Eskimohütte, 35. Bootstyp bei Naturvölkern, 36. militärisches Geleit, 37. Hauptstadt von Senegal, 39. norwegischer Komponist († 1907), 40. Männername, 42. bergmännischer Begriff, 43. Anerkennung, 44. Geländeeinschnitt, 45. Nebenfluß des Rheins, 46. Strom in der UdSSR, 48. Nebenfluß der Wisła, 49. nordwestdeutscher Fluß, 55. Pflanzenfaser, 56. Stadt in Nebraska, 58. Festkleidung, 59. Staat in Vorderasien, 61. Teile des Geweihs, 62. Nebenfluß der Donau, 66. tungusisch-mandschurisches Volk in Sibirien, 67. französische Stadt, 68. Nordlandtier, 69. Musikzeichen, 71. Stadt in Nordsumatra, 72. Hafenstadt in Michigan (USA), 74. polnisch: Oder, 75. patriotische Freiheitsbewegung der Zyprioten, 76. Einbruchstrichter im Karstgebiet, 77. Vortrag, Ansprache, 80. Fußpunkt, 82. griechische Sagengestalt, 84. Theaterplatz, 87. Ostseemeerenge, 90. Großmutter, 91. Schiffsgeschwindigkeitsmesser.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 25

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Diana, 4. Seghers, 10. Hašek, 13. Klage, 14. Netto, 15. Roman, 16. Gardine, 18. Riesa, 19. Eber, 21. Tran, 23. Ohře, 25. Tasse, 28. Seal, 30. Mora, 33. Ast, 34. Sete, 36. Flame, 38. Serie, 39. Transit, 41. Palas, 43. Elle, 45. Note, 46. Lab, 48. Beere, 50. Rand, 52. Hals, 55. Blatt, 57. Ulm, 58. Nudel, 60. Sure, 61. Isère, 64. Bagage, 66. Akron, 68. Maler, 69. Eule, 70. Kru, 71. Grus, 73. Gral, 75. Stern, 77. Takt, 79. Etat, 81. Iden, 84. Glass, 85. Reizker, 88. Aarau, 89. Spann, 90. Erich, 91. Liane, 92. Sonaten, 93. Essig. – Senkrecht: 1. Der Kopflohn, 2. Ammer, 3. Akne, 4. Sage, 5. Egart, 6. Ger, 7. Eni, 8. Rente, 9. Ster, 10. Horn, 11. Siele, 12. Kraul, 17. Das siebte Kreuz, 20. Bar, 22. Ader, 24. Emma, 26. Aar, 27. Stele, 28. Senor, 29. Asien, 31. Oel, 32. Assalsee, 34. Sterling, 35. TAN, 37. Apolda, 40. Stapel, 42. Alb, 44. Leu, 47. Bau, 49. Ems, 51. Die Rettung, 53. Auber, 54. Segel, 56. Trakt, 59. Lau, 62. Emu, 63. Rast, 65. Glut, 67. Rur, 72. Ree, 73. Gogol, 74. Adana, 75. Steno, 76. Niere, 78. Arras, 79. Esse, 80. Aras, 82. Drin, 83. Nahe, 86. Inn, 87. Ket.

Silbenrätsel. 1. Rundlauf, 2. Euterpe, 3. Estrich, 4. Läufer, 5. Röhricht, 6. Ekrüseide, 7. Brahmaputra, 8. Apollo, 9. Navigation, 10. Elenantilope, 11. Grigorov, 12. Ausweis, 13. Malaga, 14. Reproduktion, 15. Eiszeit, 16. Darwin, 17. Tarantel, 18. Terrasse, 19. Aristoteles, 20. Stachanow, 21. Enthusiasmus, 22. Gewölbe, 23. Usance, 24. Akademie, 25. Strophe, 26. Anschovis, 27. Drehbuch, 28. Rigweda, 29. Allegorie, 30. Wernigerode, 31. Zinnober, 32. Reederei, 33. Äther, 34. Werra, 35. Rachmaninow, 36. Ährenheber, 37. Walroß, 38. Treber, 39. Helsinki, 40. Centesimo, 41. Identität. – „Der Frühling war zwar schön, doch wenn der Herbst nicht wär, wär zwar das Auge satt, der Magen aber leer."

Kennen Sie sich aus?



Vater und Sohn wälzen Probleme. Welcher Art sie sind, sahen wir kürzlich in unseren Kinos. Die Szene, die das Foto zeigt, gehört in den Film

a) „Erpresser in kurzen Hosen"
b) „Wir lassen uns scheiden"
c) „Der tapfere Schulschwänzer"

Senden Sie bitte Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 26) bis zum 28. Juni 1968 an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Zur Auslosung kommen in unserem DDR-Quiz:
1 Gewinn zu 50 Mark
5 Gewinne zu je 10 Mark

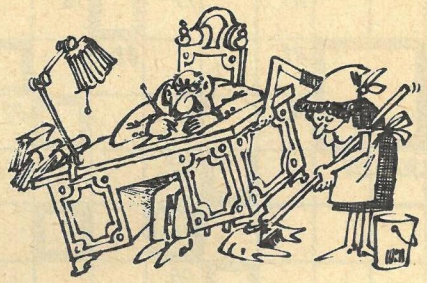
Lösung DDR-Quiz 22: Eisenach – Wartburg.

Es gewannen: **50 Mark:** Paul Erdmann, Halle-Neustadt; **je 10 Mark:** Charlotte Boehm, Erbenhausen über Meiningen; Günter Dahme, Berlin; H. Herricht, Halle; Ralf-Werner Kotzbau, Boizenburg; Käthe Schirrmeister, Naumburg.

Foto: DEFA – Blümel

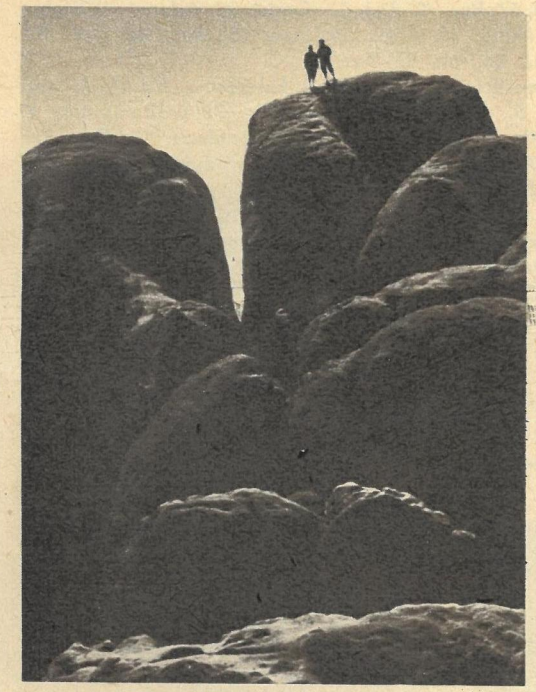
Zeichnungen:
Moese (2), Vontra

„Gugge,
Osgar,
glei ditscht
se nei!"



„Immer den
Ärger mit
der Urlaubs-
vertretung!"

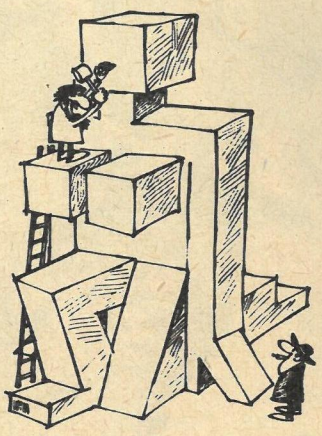
Frage unseres Lesers Kurt S.: „Bringen Sie viele Fotos im Sommer-Magazin?"
Antwort: „Sex bis sieben, wenn das Honorar reicht, auch mehr."



„Liebe zb! Wir zwei haben aus einer undichten Stelle Ihrer Redaktion erfahren, daß Sie im Sommer-Magazin etwas mit Steinen vorhaben.
Und weil wir mitmachen wollen, haben wir uns unversehens auf die Brocken gemacht.
Hier sind wir nun und wollen anfragen, ob die gut sind?
Geben Sie uns bald Bescheid, möglichst per (Post-)Wurfsendung.
Wir warten hier.
Viele Grüße! Otto und Karl."
Hier unsere Antwort:
„Die Steine sind nicht nur gut, sie sind auch sehr schön.
Aber wäre es nicht zweckmäßiger gewesen, für den Anfang etwas kleinere zu nehmen?
Und: Wie wollen Sie die Tube ‚Duosan' da hinaufbringen?"

SOMMER zb MAGAZIN

Für alle, die es noch nicht wissen sollten:
„Zeit im Bild" bringt ab Heft 28 ein mehrseitiges Sommer-Magazin mit allem, was dazu gehört. Etwas zum Lesen, zum Lachen, zum Raten und Knobeln – 5000 Mark sind zu gewinnen –, zum Basteln und manches andere mehr. Wir haben also an fast alles gedacht, was Ihnen neben Badeanzug, Sonnenöl und Kaltgetränk zu einem vollkommenen Sommer noch fehlen könnte. Selbstverständlich auch an das Wetter. Und so bringen wir – unseres Erinnerns als einzigste Zeitschrift der Welt – die zuverlässigste Wettervorhersage.
Es kann demnach für Sie in diesem Sommer kaum etwas schiefgehen, vorausgesetzt, Sie lesen „Zeit im Bild".



„Da sollten Sie erst mal das Modell sehen! zb bringt's in Heft 28 auf dem Titel."

„Hören Sie auf, Herr Prost! Es ist völlig zwecklos, weiterzusuchen, denn ‚Zeit im Bild' wird – auf Ehre und Gewissen – nicht per Flaschenpost versandt. Sie müssen sich schon zum Zeitungskiosk bemühen. Übrigens sollten Sie als moderner Mensch doch wissen, daß es Postflaschen gar nicht gibt."

Fotos: Raddatz (2), Blutke